

**»Der Wanderer zwischen den Welten«. František Graus (1921-1989) und die deutsche Mittelalterforschung der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts zwischen Ost und West, zwischen Beharrung und Aufbruch**

**I. Hinführungen, II. František Graus: Biografische Grundinformationen, III. Die sechziger Jahre als Schlüsselperiode des wissenschaftlichen Werkes von Graus, III. Bilanzierungen, IV. Beilage: Briefwechsel František Graus-Walter Schlesinger vom 28. Juli 1964 bzw. 8. August 1964.**

*Read no history; nothing but biography, for that is life without theory.*  
Benjamin Disraeli (1804-1881)

## **I. Hinführungen**

1919: Die Jahrhunderte Europas als »Vormacht der Welt«<sup>1</sup> waren soeben zu Ende gegangen, die festgefügt orientierten des bürgerlichen Zeitalters, die sich seit den großen Revolutionen um 1800 herausgebildet hatten, schienen verloren zu sein. Da erschien eines der wohl einflussreichsten und bis auf den heutigen Tag als paradigmatisch geltenden Werke der europäischen Mittelalterforschung des 20. Jahrhunderts überhaupt, das Werk des 1872 in Groningen geborenen niederländischen Kulturhistorikers Jan Huizinga: »Herfsttij der Middeleeuwen«, zu Deutsch: »Herbst des Mittelalters«<sup>2</sup>. Bis auf den heutigen Tag spielt das

---

\*Die Vortragsform wurde beibehalten. – Für zahlreiche Hinweise und viele persönliche Gespräche über František Graus danke ich seinem Schüler PD Dr. Claudius Sieber-Lehmann (Basel), für die Möglichkeit der Benutzung des Nachlasses von Walter Schlesinger im Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg Frau Prof. Dr. Ursula Braasch-Schwersmann, für wertvolle Hilfe dabei Herrn Dr. Michael Gockel (Berlin).

<sup>1</sup> Der Begriff nach Theodor SCHIEDER, Staatensystem als Vormacht der Welt 1849-1918 (Propyläen Geschichte Europas, Bd. 5), Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1982, speziell zu der oben beschriebenen Lage S. 407. Dazu der Protagonist dieser Studie selbst: František GRAUS, Geschichtsschreibung und Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 17 (1969), S. 87-95, hier S. 87: »Eine erste Erschütterung der Illusion vom ständigen und ununterbrochenen Aufschwung der Menschheit war der Erste Weltkrieg«.

<sup>2</sup> Johan HUIZINGA, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, hg. von Kurt Köster. Mit 100 Abbildungen ausgewählt von Konrad Hoffmann, Stuttgart 1987. Zu Huizinga und seinem Werk im Überblick Hans R. GUGGISBERG,

Werk in der Geschichtswissenschaft eine maßgebliche Rolle. Es ist aus unserer Beschäftigung mit dem späten Mittelalter nicht mehr wegzudenken, immer wird es in den großen Gesamtdarstellungen und Handbüchern der Epoche an vorderster Stelle angeführt. Sicherlich war es nicht zum wenigsten die suggestive Metapher des Titels selbst, die den Ruhm des Buches mit begründet hat<sup>3</sup>. Das Bild, gegenüber dem freilich auch Kritik laut wurde, ist einem zutiefst romantischen Geschichtsdenken entsprungen<sup>4</sup>. Doch es ist schwer, sich den Assoziationen zu entziehen. Fast automatisch denkt man, wenn man den Titel hört, an einen sonnigen, aber nicht mehr heißen Tag in einem Herbstwald, der einen mit seinen leuchtenden Farben bezaubert; an einen Tag, der die ganze Kraft des Sommers noch einmal zusammenzufassen und zu steigern scheint und der doch zugleich schon die Nähe des Winters, des Endes dieser Herrlichkeit, erahnen lässt<sup>5</sup>; vielleicht auch an eine »pathetische Klarheit«<sup>6</sup>, in der die Dinge deutlicher als zuvor erfasst und wahrgenommen werden können.

Huizingas Buch, mit treffend ausgewählten Originalzitate versehen, von denen viele überhaupt erst dadurch ihre große Bekanntheit erreicht haben<sup>7</sup>, präsentiert kein Totalgemälde des Zeitalters, sondern eine ganze bestimmte Auswahl von Themen. Es handelt in bewusster Konzentration auf den französisch-niederländischen Raum vom Rittergedanken des ausgehenden Mittelalters und seinen vielfältigen Ausprägungen vor allem in den damals zahlreich

---

Johan Huizinga (1872-1945), *Studie over levens- en gedachtenisvormen en vijftiende eeuw in Frankrijk en de Nederlanden*, in: *Hauptwerke der Geschichtsschreibung*, hg. v. Volker Reinhardt (Kröners Taschenausgabe, Bd. 453), Stuttgart 1997, S. 293-297; Christoph STRUPP, *Johan Huizinga, Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte*, Göttingen 2000.

<sup>3</sup> Zur Verwendung von Sprachbildern im historischen Denken Alexander DEMANDT, *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, München 1978, hier Kapitel III, 3: *Die Jahreszeiten*, zu Huizingas Metapher S. 144.

<sup>4</sup> DEMANDT, *Metaphern* (wie Anm. 3), S. 144: »...ins Gefolge der Romantik gehört der Herbst des Mittelalters Huizingas. Der Autor wollte damit das Ableben überreifer Kulturformen aus dem Sommer des Mittelalters verfolgen, auf welchen freilich kein Winter folgt«. Eine grundsätzliche Kritik Demandts am Bildgebrauch im Geschichtsdenken auf S. 453: »Die Geschichte ist kein Fluss, kein Weg, kein Buch und keine Tragödie. Die Geschichte wächst nicht, und in der Geschichte wächst auch nichts wie ein Kind oder ein Baum ... Das einzige, was man über die Geschichte an sich aussagen kann, ist, dass sie geschieht. Und damit sagt man gar nichts«.

<sup>5</sup> Davon sicherlich inspiriert und beeindruckt Hartmut BOOCKMANN, *Stauferzeit und spätes Mittelalter (Das Reich und die Deutschen)*, Berlin 1987, S. 7: »Dagegen das späte Mittelalter. Wir sind empfänglich auch für den Glanz dieses Zeitalters; seine herbstlichen Farben nehmen uns gefangen«.

<sup>6</sup> Marie-Luise KASCHNITZ, *Tage, Tage, Jahre. Aufzeichnungen*, Frankfurt am Main 1968, S. 337.

<sup>7</sup> Die von HUIZINGA im XI. Kapitel (Ausgabe Stuttgart 1987, S. 160) seines Buches zitierten, um 1140 entstandenen Verse des Cluniazensermönches Bernhard von Morlay aus seinem Buch *De contemptu mundi* (»Von der Verachtung der Welt«) enden mit der Zeile: *Stat rosa pristina nomine, nomina nuda tenemus* (»Die Rose von einst besteht nur noch dem Namen nach, wir haben nur noch den nackten Namen«) wird in dem Bestseller von Umberto Eco (\*1932) *Il nome della rosa*, Milano 1980 (dt. 1982 »Der Name der Rose« in der Übersetzung von Burkhard Kroeber) im Schlusskapitel zitiert – und dürfte darüber hinaus auch eines der möglichen Vorbilder für den Titel des Romans insgesamt gewesen sein; vgl. dazu Klaus ICKELT/Ursula SCHICK, *Das Geheimnis der Rose entschlüsselt. Zu Umberto Ecos Weltbestseller »Der Name der Rose«*, zweite, erweiterte Aufl. München 1986, S. 26-28; Zur (bekanntlich immensen und folgenreichen) Rezeption des Buches in der Mittelalterforschung vgl. nur die frühe Rezension von Horst FUHRMANN in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 39 (1983), S. 718 f. mit dem mittlerweile fast legendären Satz: »...daher eine Anzeige, selbst im DA, dem man ob dieses Hinweises die Seriosität hoffentlich nicht absprechen wird.«

entstehenden weltlichen Orden<sup>8</sup>; von phantastischen Kreuzzugsplänen, die nie eine Chance hatten realisiert zu werden<sup>9</sup> und wohl gerade deshalb um so ernster genommen wurden<sup>10</sup>; von den Stilisierungen der Liebe<sup>11</sup> und zugleich von dem vielfältigen Bild des Todes in der damaligen Zeit<sup>12</sup>; von den mannigfaltigen Frömmigkeitstypen und religiösen Gedanken<sup>13</sup>; von Symbolismus und Realismus<sup>14</sup>; von der Kunst im Leben und der ästhetischen Empfindung darüber<sup>15</sup> – und von vielem anderem mehr.

Das Werk, das in deutscher Übersetzung erstmals 1928 verfügbar war, zeitigte tiefe Wirkungen – und wohl ganz besonders auf die deutsche Mittelalterforschung<sup>16</sup>. Ich persönlich bin – ohne das jetzt im Weiteren begründen oder ausführen zu können – davon überzeugt, dass das Werk eines die deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 so sehr prägenden Wissenschaftlers wie Hermann Heimpel (1901-1988) ohne die Anregungen Huizingas in vielem kaum denkbar gewesen wäre<sup>17</sup>. Das gilt vor allem für Heimpels Arbeiten aus den 40er und 50er Jahren über burgundische Themen wie die tragisch-legendenumwobene Figur Herzog

<sup>8</sup> HUIZINGA, Herbst (wie Anm. 2), Kapitel IV: Der Rittergedanke.

<sup>9</sup> HUIZINGA, Herbst (wie Anm. 2), Kapitel VII: Die Bedeutung des Rittergedankens. – Diese Pläne haben die spätere Geschichtsforschung z. T. sehr beschäftigt; vgl. dazu vor allem Heribert MÜLLER, Kreuzzugspläne und Kreuzzugspolitik des Herzogs Philipps des Guten von Burgund (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 51), Göttingen 1993,

<sup>10</sup> Hermann HEIMPEL, Burgund – Macht und Kultur, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 4 (1953), S. 257-272, hier S. 259: „Dieses Rittertum nimmt die Dinge umso ernster, je unwirklicher sie zu werden drohen: die Liebe und den Kreuzzug, die Zeichen und die Farben.“

<sup>11</sup> HUIZINGA, Herbst (wie Anm. 2), Kapitel VIII: Die Stilisierung der Liebe; Kapitel XIX: Die Umgangsformen der Liebe.

<sup>12</sup> HUIZINGA, Herbst (wie Anm. 2), Kapitel XI: Das Bild des Todes.

<sup>13</sup> HUIZINGA, Herbst (wie Anm. 2), Kapitel XIII: Frömmigkeitstypen.

<sup>14</sup> HUIZINGA, Herbst (wie Anm. 2), Kapitel XV: Niedergang des Symbolismus; Kapitel XVI: Realismus und die die Grenzen bildlichen Denkens in der Mystik.

<sup>15</sup> HUIZINGA, Herbst (wie Anm. 2), Kapitel XVIII: Die Kunst im Leben; Kapitel XIX: Die ästhetische Empfindung.

<sup>16</sup> Hierzu bes. Christian KRUMM, Johan Huizinga, Deutschland und die Deutschen. Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Nachbarn, Münster-New York-München-Berlin 2011. Ein gutes Beispiel für die Wirksamkeit Huizingas unter deutschen Mittelalterhistorikern bei Arno BORST, Meine Geschichte, hg. und mit einem Nachwort versehen von Gustav Seibt, Lengwil 2009, die, S. 10 mit folgendem Satz beginnt: »Ein Sprecher der Gelehrtenrepublik, Johan Huizinga, sagte 1929 vor der Niederländischen Akademie der Wissenschaften, Geschichte sei die geistige Form, in der sich eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gebe. Die Definition widersprach dem Zeitvertreib moderner Barbaren, beliebige Vergangenheiten heimzusuchen und teils zu zerschlagen, teils zu verschleppen«.

<sup>17</sup> Zu Hermann Heimpel biografisch v.a. Hartmut BOOCKMANN, Der Historiker Hermann Heimpel (Kleine Vandenhoeck Reihe, Bd. 1553), Göttingen 1990; DERS., Heimpel, Hermann, Historiker, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie 4 (1996), S. 505; Arnold ESCH, »Denken und doch Schauen, Schauen und doch Denken«. Zum Tode von Hermann Heimpel, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1988 (1989), S. 153-158; Horst FUHRMANN, Menschen und Meriten. Eine persönliche Portraitgalerie, zusammengestellt und eingerichtet von Markus Wesche, München 2001, S. 272-284; Heribert MÜLLER, »Von welschem Zwang und welschen Ketten des Reiches Westmark zu erretten«. Burgund und der Neusser Krieg im Spiegel der deutschen Geschichtsschreibung von der Weimarer Zeit bis in die frühe Bundesrepublik (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 33), Düsseldorf 2003, S. 39-48, bes. S. 39 f. mit Anm. 118 (hier weitere Lit.); wichtiges autobiografisches Material enthält der postum erschienene Band: Hermann HEIMPEL, Aspekte, hg. v. Sabine Krüger. Alte und neue Texte, hg. von Sabine Krüger, Göttingen 1995. Der Bd. enthält eine von Sabine Krüger erstellte Bibliographie Heimpels S. 423-450.

Karls des Kühnen (†1477) selbst<sup>18</sup>, über dessen berüchtigten Landvogt Peter von Hagenbach (†1474) und seine gewalttätige Herrschaft am Oberrhein<sup>19</sup>, über den juristisch wohlüberlegten Prozess gegen diesen<sup>20</sup> sowie über den burgundischen Staat des späten Mittelalters als solchen<sup>21</sup> – aber ebenso auch für erste Entwürfe zu einer Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte des späten Mittelalters aus den 30er Jahren sowie vor allem für die erstmals 1938 im „Handbuch der deutschen Geschichte“ von Otto Brandt und Arnold Oskar Meyer vorgelegte Darstellung dieser Periode selbst, die 1957 in leicht, aber an entscheidenden Stellen veränderter Form neu erschienen ist<sup>22</sup>. Bis zu Peter Moraws im Rahmen der Propyläen Geschichte Deutschlands 1985 vorgelegter »Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490«<sup>23</sup> ist Heimpels Bild die einflussreichste und wirkungsmächtigste Gesamtdeutung dieser Epoche der deutschen Geschichte geblieben, und – Moraw selbst erinnert im Vorwort seines Buches ausdrücklich daran – dass sich zwischen der hochmittelalterlichen, herkömmlicherweise mit dem Tod Friedrichs II. 1250 für beendet erklärten »hochmittelalterlichen Kaiserzeit« und dem »Morgenrot der Reformation« keine »Periode der Verlegenheit« mehr erstrecken musste, geht unter anderem auch auf Heimpels Neudeutung zurück<sup>24</sup>. Dass Heimpels Burgund-Bild namentlich in den Aufsätzen der 40er Jahre,

---

<sup>18</sup> Hermann HEIMPEL, Karl der Kühne und Deutschland mit besonderer Rücksicht auf die Trierer Verhandlungen 1473, in: *Elsass-Lothringisches Jahrbuch* 21 (1943) S. 1-54; DERS., Burgund am Rhein und auf dem Schwarzwald. Aus der Geschichte Karls des Kühnen, in: *Genius* 2 (1948), S. 18-44; DERS., Karl der Kühne und der burgundische Staat, in: *Festschrift für Gerhard Ritter zu seinem 60. Geburtstag*, 1950, S. 140-160; wieder in: DERS., *Aspekte* (wie Anm. 17), S. 20-41

<sup>19</sup> Hermann HEIMPEL, Peter von Hagenbach und die Herrschaft Burgunds am Oberrhein 1469-1474, in: *Burgund. Das Land zwischen Rhein und Rhone*, hg. v. Franz Kerber = *Jb. der Stadt Freiburg im Breisgau* 5 (1942), S. 139-154.

<sup>20</sup> Hermann HEIMPEL, Das Verfahren gegen Peter von Hagenbach in Breisach. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Strafprozesses, in: *ZGO N.F.* (1942), S. 321-357; DERS., Mittelalter und Nürnberger Prozess, in: *Festschrift E. E. Stengel, Münster-Köln 1952*, S. 42-51, ND in: Hermann HEIMPEL, *Aspekte. Alte und neue Texte*, hg. v. Sabine Krüger, Göttingen 1995, S. 42-51; zum Prozess seither wichtig der Quellenneufund bei Claudius SIEBER-LEHMANN, Eine bislang unbekannte Beschreibung des Prozesses gegen Peter von Hagenbach, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 93 (1993), S. 141-154; dazu umfassend DERS., *Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 116), Göttingen 1995.

<sup>21</sup> HEIMPEL, *Burgund* (wie Anm. 10).

<sup>22</sup> Hermann HEIMPEL, *Deutschland im späten Mittelalter*, in: *Handbuch der Deutschen Geschichte*, begründet von Otto Brandt, hg. v. Arnold Oskar Meyer 1, Potsdam 1936-1941 (Heimpels Lieferung erschien 1938). Neuauflage von Heimpels Beitrag im nunmehr von Leo Just neu herausgegebenen *Handbuchs* Konstanz 1957. Der Band ist allerdings nicht als Neuauflage oder Neubearbeitung deklariert, dennoch ist er an einigen Stellen auf scheinbar leichte, aber nicht unbedeutende Weise (z. B. anstelle von »Fluch des Wahlreichs« nunmehr »Last des Wahlreichs«, S. 6) abgewandelt: »...im Osten wuchsen denn auch die Geschlechter zur Macht heran, Habsburg und Luxemburg, die dem Königtum noch auf Jahrhunderte Halt gaben; doch zerstörte die Last des Wahlreichs die Hoffnungen, die auf das Königtum der Hausmacht zu setzen waren«.

<sup>23</sup> Peter MORAW, *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490* (Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 3), Berlin 1985.

<sup>24</sup> MORAW, *Verfassung* (wie Anm. 23), S. 13; beispielhaft für das, was Moraw mit glanzvoller hochmittelalterlicher Kaiserzeit meinte, etwa Karl HAMPE, *Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer*, 5., unveränderte reprofografischer Nachdruck der 12., von Friedrich Baethgen bearb. Aufl., Heidelberg

latent weiterwirkend aber auch noch bis in die Nachkriegszeit, wohl die Tendenz hatte ein »germanisches« Burgund – für ihn bezeichnenderweise das »Land zwischen Rhein und Rhone« – vom »romanischen« Frankreich, das in Vergangenheit und Gegenwart von Heimpel in einen dezidierten Gegensatz, um nicht zu sagen: in eine natürliche Feindschaft zur geschichtlichen Rolle Deutschlands gestellt wurde, abzugrenzen, steht auf einem anderen Blatt<sup>25</sup>; es kann hier, so aufschlussreich dies auch wäre, nicht weiter thematisiert werden. Erste wichtige Ausführungen darüber hat vor einiger Zeit Heribert Müller in einer wegweisenden Studie mit dem sprechenden Titel »Von welschem Zwang und welschen Ketten des Reiches Westmark zu erretten. Burgund und der Neusser Krieg 1474/75 im Spiegel der deutschen Geschichtsschreibung von der Weimarer Zeit bis in die frühe Bundesrepublik« vorgelegt<sup>26</sup>. Einzuordnen wäre der gesamte Komplex sicherlich in das – trotz wichtiger Vorstudien – im Ganzen nach wie vor unbearbeitete Feld »Heimpel und das Dritte Reich«, ein schwieriges, heikles Thema, bei dem der große Respekt vor dem Wissenschaftler und der Persönlichkeit – auch vor der Art und Weise wie diese sich in der Zeit nach dem Dritten Reich über sein damaliges Verhalten geäußert und – wie nicht wenige Selbstzeugnisse zu erkennen geben – wohl auch darunter gelitten hat<sup>27</sup> – eine angemessene Bearbeitung bislang verhinderte. »Es kommt wohl eine Zeit, in der nicht tot zu sein ein Vorwurf ist« – dieses aus einem nachgelassenen Kapitel seiner berühmten Kindheitserinnerungen »Die halbe Violine« von 1949 stammende Zeile<sup>28</sup> spiegelt wohl am besten die spezifische Form der Verarbeitung Heimpels über den Gegenstand, die sich – bei allen Zurücknahmen und der für ihn typischen schillernd-mehrdeutigen Sprechweise<sup>29</sup> – von den Äußerungen anderer nicht wenig unterscheidet<sup>30</sup>.

---

1969, Darmstadt 1985. Zu weiteren Büchern, die auf ein solches Bild verweisen, jetzt v.a. Gerd ALTHOFF, Das hochmittelalterliche Königtum. Akzente einer unabgeschlossenen Neubewertung, in: Frühmittelalterliche Studien 45 (2011), S. 77-98, hier S. 78 Anm. 2. Der Begriff »Morgenrot der Reformation« bezieht sich auf einen von dem Historiker Julius von Pflugk-Harttung (1848-1919) herausgegebenen, in den Jahren seines Erscheinens äußerst populären Sammelband von 1915; zu Julius von Pflugk-Harttung, der heute vor allem in der Papsturkundenforschung noch ein Begriff ist, Stefan WEISS, Pflugk-Harttung, Julius, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 358 f.

<sup>25</sup> Zum Frankreichbild Heimpels zu Beginn des 2. Weltkriegs Hermann HEIMPEL, Frankreich und das Reich, in: Historische Zeitschrift 161 (1941); wieder in: DERS., Deutsches Mittelalter, Leipzig 1941, S. 160-175.

<sup>26</sup> MÜLLER, »Von welschem Zwang« (wie Anm. 17), S. 39-48.

<sup>27</sup> Vgl. dazu v.a. auch die Dankesrede von Hermann HEIMPEL, in: S. 41-47 in: Hermann Heimpel zum 80. Geburtstag, Göttingen 1981, bes. S. 42.

<sup>28</sup> Hermann HEIMPEL, Traum im November, in: Insel-Almanach auf das Jahr 1961, S. 45-52; ND mit Vorwort von Karl-Dietrich Erdmann in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 32 (1981), S. 521-525; zu diesem Text bes. Patrick BAHNERS, Die Zeit, in der nicht tot zu sein ein Vorwurf ist. Geschichte mit prophetischem Hintergrundgeräusch: Zum hundertsten Geburtstag des Historikers Hermann Heimpel, Frankfurter Allgemeine, 22.9.2001, Nr. 221, Bilder und Zeiten I. – Hermann Heimpel, Die halbe Violine, Wiesbaden 1958; vgl. zu dem Werk mit guten Vergleichen zu der Art der Darstellung (W. v. Kugelgen, Th. Fontane, Hermann Lenz) BOOCKMANN, Historiker (wie Anm. 17), S. 8.

<sup>29</sup> Zur Sprache Heimpels die treffenden, sicherlich auch ein bezeichnendes Licht auf die teilweise erregten Diskussionen um die Gestalt dieses Historikers werfenden Worte von MÜLLER, »Von welschem Zwang« (wie

Doch zurück zum »Herbst« Huizingas! Zu diesem Werk gibt es zwei radikale Gegenentwürfe. Sie stammen, was Herkunft und geistig-akademischer Hintergrund ihrer Urheber betrifft, aus völlig unterschiedlichen Milieus, doch zeigen beide gleichermaßen ein ganz anderes Bild des späteren Mittelalters. In beiden Fällen sind sie – wiederum zu unterscheiden nach Formen und Dichte der Rezeption – auf eine fortdauernde Weise wirksam geworden und verdienen es auch deshalb in einen Zusammenhang gebracht zu werden. Ich meine zum einen das Werk der amerikanischen Journalistin und Historikerin Barbara Tuchman »Der ferner Spiegel«<sup>31</sup>, ich meine zum anderen František Graus und sein Hauptwerk »Pest – Geißler – Judenmorde«<sup>32</sup>. Ich betone noch einmal den Gegensatz: Das erste ist ein Werk der populären<sup>33</sup>, das zweite der Fachliteratur (wobei es auf einem anderen Blatt steht, dass eine Trennung in *dieser* Form doch eine sehr deutsche Angelegenheit ist und andernorts kaum verstehbar wäre)<sup>34</sup>; doch beide befassen sich mit dem 14. Jahrhundert, beide spiegeln mit der Darstellung dieses Jahrhunderts auch ihre eigene Zeit und eigene Zeiterfahrungen, bei Tuchman ganz dezidiert

---

Anm. 17), S. 44 f.: »Heimpel war eben ein Magier des Worts; glänzend, schillernd, mehrdeutig sein Stil...«. Zur individuellen Sprache Heimpels auch ESCH, Denken (wie Anm. 17), S. 54 f.

<sup>30</sup> Dazu insgesamt die Beiträge in dem Band: In memoriam Hermann Heimpel. Gedenkfeier am 23. Juni 1989 in der Aula der Georg-August-Universität mit einer Gedenkrede von Josef Fleckenstein und Gedenkworten von Norbert Kamp, Günter Patzig, Ernst-Joachim Mestmäcker, Horst Fuhrmann und Peter Bachmann sowie der Ansprache von Lothar Perlitt in der Trauerfeier vom 3. Januar 1989 und der Immatrikulationsrede von Hermann Heimpel vom 16. Mai 1953, Göttingen 1989. In dem Band werden eine Reihe von Selbstzeugnissen Heimpels zitiert, besonders in: Ansprache zur Trauerfeier für Hermann Heimpel am 3. Januar 1989 in der Universitätskirche St. Nikolai zu Göttingen von Professor Dr. Lothar Perlitt, Abt von Bursfelde, S. 47-60, bes. S. 59 Anm. 43.

<sup>31</sup> Barbara TUCHMAN, A Distant Mirror – The Calamitous 14<sup>th</sup> Century, New York 1978; deutsche Ausgabe Düsseldorf 1980 übersetzt von Ulrich Leschak und Malte Friedrich; als dtv-Taschenbuch erschienen 1982; 10. Aufl. 1991.

<sup>32</sup> František GRAUS, Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 86), Göttingen 1987.

<sup>33</sup> Zuordnung des Werkes von Tuchman (»Sachbuchautorin«) in dieser Hinsicht bei Horst FUHRMANN, Das Interesse am Mittelalter in heutiger Zeit. Beobachtungen und Vermutungen, in: DERS., Einladung ins Mittelalter, München 1987, S. 262-289, hier S. 271. Zur alles in allem beachtlichen Rezeption des Buches auch innerhalb des Fachs vgl. nur Ernst SCHUBERT, Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander, 2. Aufl. Darmstadt 2012, S. 274: »In ein einprägsames Bild fasste Barbara Tuchman das Fremdgewordene eines vertrauten Gegenstandes. Ihr Bild vom Mittelalter als ‚des fernen Spiegels‘ täuscht und hilft. Es hilft insofern, als wir, wenn es dieses Wiedererkennen nur in der Verschwommenheit des Fernen gestatten will. Vielmehr handelt es sich, um im Bild zu bleiben, um ein ziemlich nahes Spiegelkabinett.«

<sup>34</sup> Zum Begriff »populäre Literatur« im Überblick Ruth MAYER, Populärkultur, in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. v. Ansgar Nünning, vierte, aktualisierte Auflage, Stuttgart-Weimar 2008, S. 581 f.

so ausgegeben<sup>35</sup>, bei Graus eher unterschwellig, aber vielleicht deshalb um so nachdrücklicher<sup>36</sup>.

Während das Werk der 1912 geborenen und (übrigens wie Graus) 1989 gestorbenen Tuchman, das ein internationaler Bestseller wurde, den Hundertjährigen Krieg (1337-1453) und die Gesellschaft Englands und Frankreichs in dieser Zeit in Form der Geschichte der französischen Adelsfamilie Coucy erzählt<sup>37</sup>, stellt Graus – wie im Titel seines Buches angegeben – drei zentrale Phänomene in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen. Die Überschneidungen sind mehrfach gegeben. Bei beiden – bei Tuchman wie bei Graus – geht es um den Schwarzen Tod<sup>38</sup>, um Totentänze, geht es aber auch um das Jahrhundert an sich<sup>39</sup>, das 14., das speziell in der Geschichtswissenschaft der 70er und 80er Jahre zunehmend in seiner Individualität erfasst wurde, dabei zumindest einen in Deutschland bestehenden Vorsprung in der Erforschung des nachfolgenden, des 15. Jahrhunderts, ausgleichend<sup>40</sup>.

Das über 600 Seiten starke, im Rahmen der Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen (hier schließt sich der Kreis zu Heimpel, der der erste und langjährige Direktor dieses Institutes war<sup>41</sup>) erschienene Buch von Graus ist sein Hauptwerk geworden, und ganz generell darf es als eine der großen, quellengebundenen Darstellungen zur spätmittelalterlichen Geschichte im 20. Jahrhundert überhaupt bezeichnet werden – auch deswegen die Linie bis zu Huizinga. Das Werk überzeugt allein schon durch die Klarheit

---

<sup>35</sup> TUCHMAN, Spiegel (wie Anm. 31). Das Buch endet mit einer Schilderung der auf Befehl Ludendorffs erfolgten Sprengung der Burg Coucy im Ersten Weltkrieg (1917), S. 526 f. Der letzte Satz des Buches, die Überreste der Burg von Coucy betrachtend, lautet: »Ihre Ruinen liegen auf dem Hügel in der Picardie, schweigende Beobachter – während sich das Rad der Geschichte dreht.« (S. 527). Zu dem hier verwendeten Bild »Rad der Geschichte« DEMANDT, Metaphern (wie Anm. 3), S. 248-251.

<sup>36</sup> Den Charakter eines Gegenentwurfs von Graus' Werk zum »Herbst« Huizingas betont Heribert MÜLLER, Die kirchliche Krise des Spätmittelalters (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 90), München 2012, S. 59 f.

<sup>37</sup> Zur Familie Coucy siehe bes. das Kapitel 1 des Buches: »Ich bin der Sire de Coucy«. Das Geschlecht; TUCHMAN, Spiegel (wie Anm. 31), S. 19-36. Das Zitat der Kapitelüberschrift bezieht sich auf das stolze Motto der Familie: *Rois ne suis/Ne prince, neduc. Ne comte aussi:/Je suis le sire de Coucy*. TUCHMAN, Spiegel (wie Anm. 31), S. 20.

<sup>38</sup> Schwarzer Tod: TUCHMAN, Spiegel (wie Anm. 31), Kapitel 5: »Das ist das Ende der Welt«: Der Schwarze Tod; GRAUS, Pest (wie Anm. 32), Teil I: Die Pest und die Geißlerzüge; Totentanzliteratur: TUCHMAN, Spiegel (wie Anm. 31), Kapitel 24: Danse Macabre; GRAUS, Pest (wie Anm. 32), S. 35, 77, 106.

<sup>39</sup> TUCHMAN, Spiegel (wie Anm. 31), bes. Kapitel 2: Zum Unglück geboren: Das Jahrhundert.

<sup>40</sup> Ohne Frage war, in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg, die Erfassung des 15. Jahrhunderts dem des 14. Jahrhunderts in der deutschen Geschichtswissenschaft vorangegangen; das 14. Jahrhundert verblieb demgegenüber in einer Art »Dornröschenschlaf«. Bereits in den 60er Jahren ist das 15. Jahrhundert Gegenstand bahnbrechender Studien gewesen, dem 14. Jahrhundert vorausgehend; vgl. dazu bes. Hermann HEIMPEL, Das deutsche fünfzehnte Jahrhundert in Krise und Beharrung, in: Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils. Reichenau-Vorträge im Herbst 1964 (Vorträge und Forschungen, Bd. 9), Konstanz-Stuttgart 1965, S. 9-29. Der derzeit beste Überblick: Erich MEUTHEN, Das 15. Jahrhundert, 4., überarbeitete Auflage v. Claudia Märkl (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 9), München 2006.

<sup>41</sup> Vgl. BOOCKMANN, Historiker (wie Anm. 17), S. 33-36; Anne Chr. NAGEL, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945-1970 (Formen der Erinnerung, Bd. 24), Göttingen 2005, S. 187-209.

seiner Komposition. Doch als sein besonderer Effekt darf sicherlich bezeichnet werden, wie die Kapitel des Buches zueinander in Beziehung treten und ein Ganzes formen, das so bislang noch nicht vor Augen trat. Im ersten Abschnitt wird zunächst der Zusammenhang zwischen der Pest und den Geißlerzügen untersucht<sup>42</sup>. Der zweite Abschnitt widmet sich – vor diesem Hintergrund – dem System der Kirche mit seinen Funktionen und seinen Widersprüchen<sup>43</sup>. Der dritte Teil, überschrieben mit »Die Juden und die Pogromwelle von 1348-1350«, stellt den eigentlichen Kern des Werkes dar. Er ist neben den hierzu grundlegenden Forschungen von Alfred Haverkamp (\*1937)<sup>44</sup>, dem das große Verdienst zukommt, eine Geschichte der Juden innerhalb der traditionell konservativen Mediävistik in Deutschland überhaupt erst etabliert zu haben, bis auf den heutigen Tag nicht überholt. Noch Michael A. Toch (\*1946) im einschlägigen Band der »Enzyklopädie Deutscher Geschichte« stellt dies dezidiert so heraus<sup>45</sup>.

Wie Haverkamp betont Graus bei den Pestverfolgungen die Rolle der Obrigkeiten, der Oberschichten und der innerstädtischen Machtkämpfe. Graus kam zu der Meinung, dass kaum einer der großen Pogrome in der Mitte des 14. Jh.s als wirkliche Volksbewegung oder gar als Aufstand bezeichnet werden könne, eine Auffassung, die von weiteren Arbeiten in der Forschung im Detail bestätigt wurde und heute als Gemeingut gelten kann. Weitere Teile des Buches beschäftigten sich mit der sozialen Unrast im 14. Jahrhundert, mit den Aufständen in Stadt und Land sowie mit dem Signet der »Krise«, das man der Zeit als Ganzes hat aufdrücken wollen<sup>46</sup> und das Graus nicht unwesentlich differenzierte<sup>47</sup> – und das mit großem Erfolg<sup>48</sup>. Doch keine weitere Analyse dieses monumentalen Werkes, das man fast gleich wo-

---

<sup>42</sup> GRAUS, Pest (wie Anm. 32), Teil I: Die Pest und die Geißlerzüge.

<sup>43</sup> GRAUS, Pest (wie Anm. 32), Teil II: Die Kirche.

<sup>44</sup> Alfred HAVERKAMP, Der Schwarze Tod und die Judenverfolgungen von 1348/1349 im Sozial- und Herrschaftsgefüge deutscher Städte, in: Trierer Beiträge. SH 2, hg. v. H.-J. Müller und W. Röhl, Trier 1977, S. 78-86; DERS., Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte, in: Ders., Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Stuttgart 1981, S. 27-93.

<sup>45</sup> Michael A. TOCH, Die Juden im mittelalterlichen Reich (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 44), München 1998, S. 115: »...das ... Buch von Graus ist ... die detailreichste Darstellung der Ereignisse überhaupt«.

<sup>46</sup> Zum Begriff »Krise« allgemein grundlegend Reinhart KOSELLECK, Krise, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache 3 (1982), S. 617-650; DERS., Krise, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 4 (1976), S. 1235-1240.

<sup>47</sup> GRAUS, Pest (wie Anm. 32), Teil V: Die Krise; bereits erheblich früher DERS., Die erste Krise des Feudalismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3 (1955), S. 552-559; DERS., Vom Schwarzen Tod zur Reformation. Der krisenhafte Charakter des Spätmittelalters, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 4, N.F., hg. v. Peter Blickle, 1975, S. 10-30.

<sup>48</sup> Der vielleicht beste, eindrucksvollste Beweis, auf welchem fruchtbaren Boden der anfangs maßgeblich von Graus entwickelte differenzierte Bild der Krise des Spätmittelalters in der deutschen Mediävistik gestoßen ist: Heribert MÜLLER, Krise, bes. S. 1: »Denn zweifellos ist die These von der Krise des Spätmittelalters seit längerem ihrerseits in der Krise...«. Darauf folgt (S. 1-5) eine differenzierte Skizze des Zeitalters, die den krisenhaften Charakter der Epoche eher zurückweist und die stark die positiven Aspekte herausstreicht. Wesentlich das von

nach man sucht immer wieder mit Gewinn in die Hand nehmen kann, soll im Mittelpunkt meines Vortrags stehen, sondern, den Intentionen der Tagung gemäß, der Versuch einer spezifischen Erfassung der Rolle von František Graus in der deutschen Mittelalterforschung in den 60er Jahren, also etwa zwei Jahrzehnte bevor »Pest – Geißler – Judenmorde« erschien. Um das auf eine sinnvolle Weise tun zu können, ist es unumgänglich, sich über die wichtigsten biografischen Stationen von František Graus kurz zu verständigen.

## II. František Graus: Biografische Grundinformationen

Der 1921, drei Jahre nach dem Ende der Habsburgermonarchie, im mährischen Brünn als Sohn deutsch-jüdischer Eltern Geborene<sup>49</sup> studierte – mit Unterbrechung durch Haft im Konzentrationslager – von 1938 bis 1948/49 Geschichte und Archivwissenschaften in seinem Heimatort selbst sowie in Prag an der berühmten, von Karl IV. gegründeten Universität<sup>50</sup>. Nicht verschwiegen werden darf – und Bezüge zu späteren wissenschaftlichen Themen scheinen mit den Händen zu greifen –, dass auch die Mutter ins Konzentrationslager gebracht wurde und dass der Bruder das Ende des Krieges nicht mehr erlebt hat.

---

MÜLLER, S. 2 in diesem Zusammenhang angeführte Zitat des Dichters Max Frisch (1911-1991): »Krise ist ein produktiver Zustand, man muss ihm nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen«.

<sup>49</sup> Das folgende Kapitel stützt sich im Wesentlichen auf die biografischen Grundinformationen: Kürschners Deutsches Gelehrtenlexikon 15. Ausg. (1987), S. 1319; Wolfgang WEBER, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970, Frankfurt am Main-Bern-New York-Nancy 1984, S. 185; František Graus, in: Der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 1951-2001. Die Mitglieder und ihr Werk, bearb. von Jörg Schwarz, hg. v. Jürgen Petersohn (Veröffentlichungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte aus Anlass seines fünfzigjährigen Bestehens 2), Stuttgart 2001, S. 149-157; ferner auf: Anstelle einer Laudatio, in Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Giessener Festgabe für František Graus, hg. v. Herbert Ludat und Rainer Christoph Schwinges (Beihefte Archiv für Kulturgeschichte 18), Köln-Wien 1982 (o.S.); Hans-Jörg GILOMEN, Zum mediävistischen Werk von František Graus, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 90 (1990), S. 5-21; Hans R. GUGGISBERG, Erinnerung an František Graus, in: Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus, hg. von Susanna Burghartz, Hans-Jörg Gilomen, Guy P. Marchal, Rainer C. Schwinges und Katharina Muscheid, Sigmaringen 1982, S. 9-12; Jacques LE GOFF, František Graus et la crise du XIV<sup>e</sup> siècle: Les structures et le hasard, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 90 (1990), S. 23-33; Josef MACEK, František Graus, in: Český časopis historický 88 (1990), S. 201-208; Guy P. MARCHAL, Nekrolog - Nécrologie Professor František Graus (14. Dezember 1921 bis 1. Mai 1989), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 39 (1989), S. 237; Peter MORAW, Heimat und Methode. Zur Erinnerung an František Graus, in: Historische Zeitschrift 251 (1990), S. 283-290; František ŠMAHEL, František Graus (14.12.1921-1.5.1989), in: Mediaevalia historica Bohemica 1 (1991), S. 515-531; Jürgen von Ungern-Sternberg, František Graus zum Gedenken, in: Uni nova. Mitteilungen der Universität Basel 55 (1989), S. 16-18; Klaus ZERNACK, František Graus, in: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas 38 (1990), S. 316-319.

<sup>50</sup> Zur Geschichte der Prager Universität Peter MORAW, Die Prager Universitäten im europäischen Zusammenhang, in: Die Universität zu Prag (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 20), München 1999, S. 97-129; DERS., Prag. Die älteste Universität in Mitteleuropa, Stätten des Wissens, hg. v. Alexander Demandt, Köln-Weimar-Wien 1999, S. 127-145.

Nach Promotion zum Dr. phil. an der Universität Prag und dem Archivexamen wurde Graus Wissenschaftlicher Beamter des Staatlichen Historischen Instituts in Prag, nach Habilitation an der Universität Prag für Mittelalterliche Geschichte Dozent für eben dieses Fach ebendort. 1953 erfolgte die Berufung an das damals neugegründete Historische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Nach sowjetischem Muster sollte diesem Institut, zu dessen Abteilungsleiter Graus bald aufstieg, die Rolle einer linientreuen »Denkfabrik«<sup>51</sup> zukommen. Es sollte, während die alte Carolina an Bedeutung zu verlieren hatte, die maßgeblichen Interpretationen der Geschichte, die den offiziellen Doktrinen folgten, liefern<sup>52</sup>. Dennoch erhielt Graus parallel zum Amt des Abteilungsleiters des Instituts an der Carolina auch die klassische Universitätsprofessur.

Im Laufe der sechziger Jahre – es scheint mir ein schwieriger, mehrstufiger Prozess, dessen genaue Wegmarken, wenn es sie wohl überhaupt in einem eindeutig fixierbaren Sinne gegeben hat, wohl noch der Erhellung bedürfen – hat sich Graus sowohl in seinem wissenschaftlichen Arbeiten wie in seinem politischen Denken vom marxistisch-leninistischen System abgewandt und sich den neuen Strömungen in der Tschechoslowakei, die zum »Prager Frühling« hindrängten, geöffnet<sup>53</sup>. 1970, zwei Jahre nach der Niederwerfung des »Frühlings« und der Restauration des alten Systems, erfolgte die erzwungene Emigration aus der Tschechoslowakei. Alles, was er besaß, musste er zurücklassen. Nur die Familie folgte ihm. In seinem Heimatland wurde er zur persona non grata. Prag – jenen Ort, der sich »über die Gegenwart hinwegsetzt, der sich die Vergänglichkeit des eigenen Ich und der eigenen Generation und allen Tuns und Lassens deutlich ins Bewusstsein hebt«<sup>54</sup> – hat er nie wiedergesehen<sup>55</sup>.

Nachdem Graus bereits 1968 zum Ehrendoktor der Justus-Liebig Universität Gießen gemacht worden war, nahm er 1970 den Ruf auf den von Hans Patze (1919-1995)<sup>56</sup>, der 1969

<sup>51</sup> MORAW, Heimat (wie Anm. 49), S. 284.

<sup>52</sup> MORAW, Heimat (wie Anm. 49), S. 284.

<sup>53</sup> Zum Prager Frühling im Überblick Jörg K. HOENSCH, Geschichte der Tschechoslowakei 1918–1991, 3. Aufl., Stuttgart 1992; Stefan BOLLINGER, Dritter Weg zwischen den Blöcken – Prager Frühling 1968. Hoffnung ohne Chance, Berlin 1995.

<sup>54</sup> George F. KENNAN, Impressionen eines Lebens. Aus dem Englischen von Hermann Kusterer, Düsseldorf-Wien-New York 1990, S. 74 f.

<sup>55</sup> MORAW, Heimat (wie Anm. 49), S. 287.

<sup>56</sup> Zu Hans Patze biografisch Catalogus professorum academiae Marburgensis 2, hg. v. Inge Auerbach (Veröffentlichungen des Historischen Kommission für Hessen 15, 2), Marburg 1970, S. 582 f.; Konstanzer Arbeitskreis (wie Anm. 49), S. 325-331; ferner die Nachrufe und Würdigungen Josef FLECKENSTEIN, Hans Patze, 20. Oktober 1919-19. Mai 1995, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1996, S. 260-267; Peter JOHANEK, Hans Patze (1919-1995), in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 31 (1995), S. 333-341; Klaus NEITMAN, Hans Patze (\*20. Oktober 1919, †19. Mai 1995), in: Preußenland 35 (1997), S. 27-31; Werner PARAVICINI, Hans Patze 1919-1995, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 5 (1995), Nr. 2, S. 5-8; Heinrich SCHMIDT, Hans Patze 1919-1995, in:

nach Göttingen ging<sup>57</sup>, freigemachten Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte, deutsche Landesgeschichte und Wirtschafts- und Sozialgeschichte an die Universität Gießen an, wo er bis 1972 wirkte. Ganz offensichtlich müssen die Kontakte nach Gießen maßgeblich von dem dortigen Osteuropahistoriker Herbert Ludat (1910-1993)<sup>58</sup>, der in seinen Arbeiten Themen aus der deutsch-slawischen Geschichte zugewandt war, vermittelt worden sein<sup>59</sup>.

1970-1972: Graus an der Justus-Liebig-Universität – zwei kurze Jahre nur, an die man aber in Gießen und im Hessischen noch lange erinnert hat. Der deutsch-jüdische Emigrant aus der kommunistischen Tschechoslowakei in der Stadt und an der Universität: Es muss für das kleine Gießen und für Mittelhessen durchaus etwas Besonderes gewesen sein. 1972-1989 war Graus Professor für Mittelalterliche und Neuere Geschichte an der Universität Basel. Aus dem Thema »Graus und die deutsche Mittelalterforschung« wird mit dem Antritt der Lehrtätigkeit in der Schweiz endgültig »Graus und die deutschsprachige Mittelalterforschung« – als deren Repräsentant er im Übrigen, bezieht man den Begriff nicht auf den Besitz eines Lehrstuhls, sondern auf geistige Räume, ja auch schon zuvor gelten konnte. Zu nennen sind, was seine akademische Vita anbelangt, weiterhin seine Gastprofessuren an der Sorbonne sowie an der Universität Konstanz ebenso wie die 1976 erfolgte Kooptation in den Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte<sup>60</sup>.

---

Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 68 (1996), S. 461-465; Hans K. SCHULZE, Gedenken an Hans Patze (1919-1995), in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 47 (1997), S. 287-293; in leicht veränderter Form auch in: Helmstedt – Magdeburg – Wittenberg. Historisches und sprachliche Studien zum mitteldeutschen Raum, hg. v. Roderich Schmidt (Veröffentlichungen des Instituts Deuregio Ostfalen 2), Bielefeld 1997, S. 91-96; ferner in: Wiprecht. Beiträge zur Geschichte des Osterlandes im Hochmittelalter, Beucha 1998, S. 11-17.

<sup>57</sup> Hans Patze war Ordentlicher Professor für Niedersächsische Landesgeschichte und Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen von 1969-1984; vgl. Konstanzer Arbeitskreis (wie Anm. 49), S. 325.

<sup>58</sup> Zu Herbert Ludat vgl. Klaus ZERNACK, Europa ostwärts der Elbe. Zum Lebenswerk Herbert Ludats (1910-1993), in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 44 (1996), S. 1-16; Jürgen PETERSOHN, Nachruf auf Herbert Ludat, in: Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 36 Nr. 6, Stuttgart 1999, S. 17-21.

<sup>59</sup> Vgl. dazu bes. die Themen seiner beiden Aufsatzsammlungen: Herbert LUDAT, Deutsch-slawische Frühzeit und modernes polnisches Geschichtsbewußtsein. Ausgewählte Aufsätze, Köln 1969; DERS., Slaven und Deutsche im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zu Fragen ihrer politischen, sozialen und kulturellen Beziehungen, Köln 1982. Besonders wirkmächtig ferner: DERS., An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slawischen Mächte in Mitteleuropa, Köln-Wien 1971.

<sup>60</sup> Zum Datum der Kooptation Graus' vgl. Konstanzer Arbeitskreis (wie Anm. 49), S. 149. – Zur Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises existiert – neben dem anfangs zitierten Bio-Bibliographie (bis 2001) – mittlerweile eine reichhaltige Literatur; vgl. v.a. Johannes FRIED, Vierzig Jahre Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sigmaringen 1991; Traute ENDEMANN, Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises. Entwicklung und Strukturen 1951-2001, Stuttgart 2001; Jürgen PETERSOHN, Helmut Beumann (1912-1995). Mit zwei Anhängen: I. Bibliographie Helmut Beumann, bearbeitet von Jörg Schwarz, II. Verzeichnis der bei Helmut Beumann angefertigten Dissertationen, bearbeitet von Martin Früh (Vorträge und Forschungen, Sonderband 43), Sigmaringen 1997, S. 28; Stefan WEINFURTER, Standorte der Mediävistik. Der Konstanzer Arbeitskreis im Spiegel seiner Tagungen, in: Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, hg. v. Peter Moraw und Rudolf Schieffer (Vorträge und Forschungen, Bd. 62), Ostfildern 2005, S. 9-38; Anne C. NAGEL, »Gipfeltreffen der Mediävisten«. Der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, in: Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die »Ökumene der Historiker«. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, hg. v. Ulrich Sieg, München (Pariser Historische Studien, Bd. 89), München 2008.

Nach dem 2. Weltkrieg entstanden als »Trutz- und Trotzreaktion«<sup>61</sup> des ehemaligen Präsidenten der Monumenta Germaniae Historica, Theodor Mayer (1883-1972)<sup>62</sup>, den die nach dem Krieg wiederbegründete Zentralkommission nicht mehr als Präsidenten hat anerkennen wollen<sup>63</sup>, war aus dem Arbeitskreis mit seinen halbjährlichen Zusammenkünften auf der Insel Reichenau<sup>64</sup> im Bodensee längst eine der wichtigsten Organisationsformen der deutschsprachigen Mediävistik geworden. Seit 1965, anfangs also noch von Prag aus anreisend, war Graus „ständiger Teilnehmer“<sup>65</sup> der Tagungen am Bodensee. Die immer dichter werdenden Verbindungen zum Konstanzer Arbeitskreis liefen dabei offensichtlich stark auch über die sogenannte »Hessische Sektion«, drei- bis viermal im Semester stattfindenden kleineren Zusammenkünften dieses Kreises an den Universitäten Marburg, Gießen und Frankfurt<sup>66</sup>. Bereits im Mai 1964 hat Graus bei einer Sitzung dieser Sektion in Marburg einen vielbeachteten und kontrovers diskutierten Vortrag gehalten über das Thema: »Die Entstehung der Staaten Mitteleuropas«<sup>67</sup>.

Graus und die Reichenau: Allein schon mit der Anzahl seiner Vorträge dort – insgesamt neun – gehört Graus in die Spitzengruppe derer, die auf der Insel am Pult standen<sup>68</sup>. Graus referierte unter anderem im Rahmen der als epochemachend geltenden Tagungen von

<sup>61</sup> PETERSOHN, Helmut Beumann (wie Anm. 60), S. 28.

<sup>62</sup> Zur aufgrund seiner Zeit im Dritten Reich kontrovers beurteilten Gestalt von Theodor Mayer vgl. die in: Konstanzer Arbeitskreis (wie Anm. 49), S. 276-279 zusammengestellte autobiografische und biografische Literatur; seither v.a. wichtig: ENDEMANN, Geschichte (wie Anm. 59), passim; Frank-Rutger HAUSMANN, »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 169), Göttingen 2001, passim; NAGEL, Im Schatten (wie Anm. 41), Register, s. v., bes. S. 156-187; Jürgen KLÖCKLER, Vom Alemannischen Institut zum »Oberrheinischen Institut für geschichtliche Landeskunde«. Theodor Mayer als Wissenschaftsorganisator im »Dritten Reich«. Das Alemannische Institut. 75 Jahre grenzüberschreitende Kommunikation und Forschung (1931-2006) (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts, Bd. 7), Freiburg (Breisgau) u. a. 2007; DERS., Verhinderter Archivalienraub in Italien. Theodor Mayer und die Abteilung »Archivschutz« bei der Militärverwaltung in Verona 1943-1945, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 86 (2006), S. 491-53; Reto HEINZEL, Theodor Mayer – Ein Wissenschaftsorganisator mit »grossen Möglichkeiten«, in: Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz, hg. v. Ulrich Pfeil (Pariser historische Studien, Bd. 86), München 2007, S. 59-77; DERS., Von der Volkstumswissenschaft zum Konstanzer Arbeitskreis. Theodor Mayer und die interdisziplinäre deutsche Gemeinschaftsforschung, in: Die »sudetendeutsche Geschichtsschreibung« 1918–1960. Zur Vorgeschichte und Gründung der Historischen Kommission der Sudetenländer, hg. v. Stefan Albrecht, Jiří Malíř und Ralph Melville (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Bd. 114), München 2008.

<sup>63</sup> FUHRMANN, Menschen (wie Anm. 17), S. 64: »Theodor Mayer, mehr mit Verfassungsgeschichte als mit Quellenkunde befasst und den nationalsozialistischen Entscheidungsgrößen nicht unwillkommen, der die Monumenta zu einem weitausgreifenden Institut für Geschichte des Mittelalters umwandeln wollte, wurde von der nach dem Krieg wieder gegründeten Zentralkommission nicht mehr als Präsident anerkannt«.

<sup>64</sup> Zusammenkunft anfangs gelegentlich auch auf der Insel Mainau sowie in Konstanz.

<sup>65</sup> ENDEMANN, Geschichte (wie Anm. 59), S. 177.

<sup>66</sup> Zu dieser Hessischen Sektion des Arbeitskreises PETERSOHN, Helmut Beumann (wie Anm. 60), S. 29 f.

<sup>67</sup> PETERSOHN, Helmut Beumann (wie Anm. 60), S. 30 mit Anm. 148.

<sup>68</sup> WEINFURTER, Standorte (wie Anm. 60), S. 10: »Walter Schlesinger steht mit 16 Vorträgen ganz oben, gefolgt von Heinrich Büttner mit 14 Vorträgen, Karl Bosl mit 13, Peter Johaneck mit elf, Ernst Klebel und Hans Patze mit zehn, Joachim Ehlers und Frantisek Graus mit jeweils neun Vorträgen«.

Walter Schlesinger (1908-1984)<sup>69</sup> über die mittelalterliche Ostsiedlung von 1970 und 1972, die – veröffentlicht 1974 in der Schriftenreihe des Arbeitskreises »Vorträge und Forschungen« – eine grundlegende Neubewertung des gesamten, nunmehr entschieden entnationalisierten und entideologisierten Phänomens mit sich brachten<sup>70</sup>. Er referierte auch auf den kaum weniger bedeutsamen und bis in die Gegenwart vielfach nachwirkenden Tagungen von Hans Patze in den Jahren 1980 und 1982 über »Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter«<sup>71</sup>, und es darf sicherlich als Ausdruck der Wertschätzung und des Ranges, den man ihm mittlerweile beimaß, gewertet werden, dass Graus hier das Grundsatzreferat hielt über das Thema »Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung«<sup>72</sup> – gerade in den sentenzenhaften sechs Schlussätzen des Autors<sup>73</sup> fürwahr eine Initialzündung, die, wie der stoffreiche Band als Ganzes, die Diskussionen um spätmittelalterliche Historiografie und um mittelalterliche Historiografie insgesamt bis auf den heutigen Tag befruchtet<sup>74</sup>.

Die insgesamt kaum weniger folgenreiche Tagung des Arbeitskreises über »Mittelalterliche Mentalitäten« von 1985, die freilich als solche nicht von ihm, sondern von Walther Lammers (1914-1990) angeregt wurde<sup>75</sup>, hat er selbst vorbereitet und durchgeführt. »Mentali-

<sup>69</sup> Zu Walter Schlesinger jetzt v.a. Michael GOCKEL, Schlesinger, Friedrich Walter, in: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 65 f. und Enno BÜNZ, Schlesinger, Friedrich Walter, in: Sächsische Biografie. Online-Ausgabe, [http://saebi.isgv.de/biografie/Walter\\_Schlesinger](http://saebi.isgv.de/biografie/Walter_Schlesinger); unter der bei GOCKEL und BÜNZ komplett verzeichneten biografischen Literatur meiner Meinung nach bes. informativ: Hans PATZE, Erinnerungen an Walter Schlesinger, in: Walter SCHLESINGER, Ausgewählte Aufsätze von Walter Schlesinger 1965-1979, hg. v. DEMS. und Fred Schwind (Vorträge und Forschungen, Bd. 34), Sigmaringen 1987, S. IX-XXVIII. Hans K. SCHULZE, Zum Gedenken an Walter Schlesinger 28.4. 1908–10.6. 1984, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 65 (1994), S. 9-26. Nach dem NDB-Artikel von Gockel erschienen: Klaus NEITMANN, Eine wissenschaftliche Antwort auf die politische Herausforderung des geteilten Deutschlands und Europas. Walter Schlesinger, die ost(mittel)deutsche Landesgeschichte und die deutsche Ostforschung, in: 100 Jahre Landesgeschichte (1906-2006). Leipziger Leistungen, Verwicklungen und Wirkungen, Leipzig 2012, S. 475-518.

<sup>70</sup> Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte, hg. v. Walter Schlesinger (Vorträge und Forschungen, Bd. 18), Sigmaringen 1975; zur Einschätzung vgl. bes. GOCKEL, Schlesinger, Friedrich Walter (wie Anm. 68), S. 66.

<sup>71</sup> Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter, hg. v. Hans Patze (Vorträge und Forschungen 31), Sigmaringen 1987.

<sup>72</sup> František GRAUS, Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter, hg. v. Hans Patze (Vorträge und Forschungen, Bd. 31), Sigmaringen 1987, S. 11-55.

<sup>73</sup> GRAUS, Funktionen (wie Anm. 72), S. 54 f.

<sup>74</sup> Die Funktionen und die Prozesshaftigkeit mittelalterlicher Geschichtsschreibung gehören seit den späten 80er Jahren zu den großen Themen der deutschen Mediävistik, die Anregungen des von Patze herausgegebene Bandes – und vor allem auch des Grundsatzreferates von Graus – sind mit Händen zu greifen; vgl. im Überblick Hans-Werner GOETZ, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Orbis mediaevalis, Bd. 1), Berlin 1999; DERS., Proseminar Geschichte: Mittelalter, 3., überarbeitete Auflage, Stuttgart 2006, S. 98-125; Geschichte schreiben. Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350-1750), hg. von Stefan Benz, Andreas Bihrer, Susanne Rau, Jan Marco Sawilla und Birgit Studt, Berlin 2010.

<sup>75</sup> Zu Walther Lammers vgl. Konstanzer Arbeitskreis (wie Anm. 49), S. 81-89; Helmut BEUMANN, Nachruf auf Walther Lammers, in: Nachrufe auf Marianus Czerny, Hans Peter, Bruno Liebrucks, Otto Vossler, Wilhelm Krücke, Hermann Hans Sckommodau, Gerhard Müller, Waldemar Wittmann, Andreas Hillgruber, Harald Keller, Walther Lammers, Fritz Neumark (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-

tät« (lat. *mens*, Denken, Verstand), ganz gleich ob auf gegenwärtige oder auf vergangene soziale Gruppen bezogen, ist und bleibt ein anspruchsvoller, schwieriger Begriff<sup>76</sup>; auch für ihn mag der Satz des Angelus Silesius (1624-1677) gelten: »Je mehr Du nach ihm greifst, je mehr entwind er Dir«. »Mentalität« war um 1900 durch Émile Durkheim (1858-1917), Lucien Lévy-Bruhl (1857-1939) und andere Autoren im Umkreis der *Année sociologique* zum sozialwissenschaftlichen Begriff erhoben worden; namhafte Autoren der *Annales*-Schule<sup>77</sup> wie Lucien Febvre (1878-1956), Marc Bloch (1886-1944) und andere haben ihn von dort übernommen und ihr weitgespanntes Programm eingebunden; er scheint ihnen wie geschaffen dafür<sup>78</sup>. Für Graus selbst war Mentalitätsgeschichte, d. h. die Untersuchung von kollektiven oder individuellen Bewusstseinsformen, Deutungsmustern oder Verhaltensweisen der menschlichen Vergangenheit, weder »eine neue Offenbarung ... noch ein Ei des Kolumbus«<sup>79</sup>. Wo Mentalitäten zu finden seien, darüber bestand für Graus keinen Zweifel: »Mentalitäten äußern sich sowohl in spezifischer Ansprechbarkeit auf Impulse als auch in Reaktionsformen«<sup>80</sup>. Liest man in den Graus'schen Texten zu diesem Thema – und auch »Pest-Geißler-Judenmorde« ist ein einziges, eindrucksvolles Zeugnis davon –, so wird schnell klar, was ihn daran wohl so fasziniert und warum für sein Verständnis von Geschichtswissenschaft Mentalitätsgeschichte schlechterdings grundlegend geworden war: »Ein Plädoyer für Mentalitätsgeschichte« – auf diesen Nenner hat es wenige Jahre nach Graus' Tod Sabine Tanz gebracht – »ist stets auch ein Plädoyer für eine Humanisierung der Geschichtsbetrachtung, einer Geschichtsbetrachtung, die den Menschen nicht nur als historisch, sozial und politisch determiniertes Wesen versteht, sondern ebenso die biologischen und psychologischen Faktoren seiner Existenz berücksich-

---

Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. 28, Nr. 6), Stuttgart 1992, S. 345-347; Enno BÜNZ, Walther Lammers, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 118 (1993), S. 8-19.

<sup>76</sup> Zur ersten Orientierung darüber vorzüglich Peter SCHÖTTLER, Mentalitäten, in: Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 205-208.

<sup>77</sup> Zur *Ecole des Annales* im Überblick Lutz RAPHAEL, Annales, in: Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 27-31 (mit der wichtigsten weiterführenden Lit. S. 31); Axel RÜTH, Annales (Ecole des), in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. v. Ansgar Nünning, vierte, aktualisierte Auflage, Stuttgart-Weimar 2008, S. 22 f. (des weiteren mit Lit.); ferner – geschrieben vor dem Hintergrund der Wende 1989 und also nach Graus' Tod – Otto Gerhard OEXLE, Was deutsche Mediävisten an der französischen Mittelalterforschung interessieren muss, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989, hg. v. Michael Borgolte (Historische Zeitschrift, Beihefte, Neue Folge 20), München 1995, S. 89-128.

<sup>78</sup> SCHÖTTLER, Mentalitäten (wie Anm. 76), S. 205.

<sup>79</sup> František GRAUS, Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung und Methoden der Untersuchung, in: Mentalitäten im Mittelalter, hg. v. DEMS. (Vorträge und Forschungen, Bd. 35), Sigmaringen 1987, S. 319-332, hier S. 47. Dazu die umfassende Bestandsaufnahme von Sabine TANZ, Vom Sinn der Mentalitätsgeschichte. Bilanz und Ausblick, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989 (Historische Zeitschrift, Beihefte, Neue Folge, Bd. 20), München 1995, S. 227-238, bes. S. 236.

<sup>80</sup> GRAUS, Mentalität (wie Anm. 79), S. 17.

tigt«<sup>81</sup>. Schnell wird aber auch klar, warum Stefan Weinfurter, der Vorsitzende des Arbeitskreises von 2001-2006, in seinem »Die Methodische Wende« betitelten zentralen Kapitel seines Aufsatzes »Standorte der Mediävistik. Der Konstanzer Arbeitskreis im Spiegel seiner Tagungen«, der aus einem Reichenau-Vortrag der Jubiläumstagung des Konstanzer Arbeitskreises 2001 hervorgegangen ist<sup>82</sup>, niemandes Rolle, was diese Wende angeht, so profiliert heraushebt wie diejenige Graus<sup>83</sup>, und dass das Kapitel, die Neuerer im Kreis einander gegenüberstellend, mit dem Résumé endet: »Und dennoch: die stärkste Wirkung scheint doch von František Graus selbst ausgegangen zu sein«<sup>84</sup>.

Die besonderen Beziehungen von František Graus zum Konstanzer Arbeitskreis und sein Engagement für diesen wurden im Jahr 2002, dreizehn Jahre nach seinem Tode, mit einer von Hans-Jörg Gilomen, Peter Moraw und Rainer Schwinges herausgegebenen Sammelschrift seiner »Ausgewählten Aufsätze« geehrt<sup>85</sup>, eine besondere Form der Würdigung, die innerhalb der Mitglieder des Kreises bislang nur noch Walter Schlesinger<sup>86</sup>, Josef Deér<sup>87</sup>, Peter Classen<sup>88</sup> und Hans Patze<sup>89</sup> zuteil geworden ist.

Am 1. Mai 1989 ist František Graus in Basel nach kurzer, schwerer Krankheit gestorben. »Vor seinem Tode ist niemand glücklich zu preisen. Nach seinem Tode auch nicht. Niemand kann wissen, wie glücklich oder wie unglücklich einer gewesen ist«<sup>90</sup>. Das ist richtig – erst recht bei einem Mann wie Graus, der keine Autobiografie, keine autobiografische Skizzen, ja nicht einmal autobiografische Bemerkungen<sup>91</sup> hinterlassen oder hat und insofern Späteren nicht einmal die Gelegenheit gibt allfällige Fehldeutungen zu liefern. Warum keine Au-

<sup>81</sup> TANZ, Vom Sinn (wie Anm. 79), S. 236.

<sup>82</sup> WEINFURTER, Standorte (wie Anm. 60), S. 20-32. Zur Jubiläumstagung des Konstanzer Arbeitskreises 2001 Jürgen PETERSOHN, Vorwort, in: Konstanzer Arbeitskreis (wie Anm. 49), S. 7-12; ferner eine Dokumentation der damaligen Festveranstaltung: Fünfzig Jahre Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Die Gegenwart des Mittelalters, hg. v. Stefan Weinfurter, Stuttgart 2001 (mit dem Festvortrag von Johannes Fried: Mediävistik in heutiger Zeit. Fragen an die Geschichte, S. 27-45).

<sup>83</sup> WEINFURTER, Standorte (wie Anm. 60), S. 27 f.

<sup>84</sup> WEINFURTER, Standorte (wie Anm. 60), S. 31.

<sup>85</sup> František GRAUS, Ausgewählte Aufsätze von 1959-1989, hg. v. Hans-Jörg Gilomen, Peter Moraw und Rainer C. Schwinges (Vorträge und Forschungen, Bd. 55), Ostfildern 2002.

<sup>86</sup> SCHLESINGER, Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 69).

<sup>87</sup> Josef DEÉR, Byzanz und das abendländische Herrschertum. Ausgewählte Aufsätze von Josef Deér (Vorträge und Forschungen, Bd. 21), Sigmaringen 1977.

<sup>88</sup> Ausgewählte Aufsätze von Peter Classen. Unter Mitwirkung von Carl Joachim Classen und Johannes Fried hg. v. Josef Fleckenstein (Vorträge und Forschungen, Bd. 28), Sigmaringen 1983.

<sup>89</sup> Hans PATZE, Ausgewählte Aufsätze, hg. v. Peter Johaneck, Ernst Schubert und Matthias Werner (Vorträge und Forschungen, Bd. 50), Stuttgart 2002

<sup>90</sup> Johannes GROSS, Nachrichten aus der Berliner Republik. Notizen aus dem inneren und äußeren Leben, Berlin 1999, S. 241. Dazu Joachim FEST, Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde, Hamburg 2004, S. 85.

<sup>91</sup> Dazu MARCHAL, Nekrolog (wie Anm. 49), S. 237: »František Graus war kein leichtes Leben beschieden. Als junger Mensch hat er in den Konzentrationslagern von Theresienstadt, Auschwitz und Buchenwald dunkelste Schattenbezirke durchschreiten müssen. Er sprach nie davon«. Vgl. allenfalls die einleitenden, allerdings weniger persönlich ausgerichteten, sondern ins Allgemeine und auf ein Ethos des Faches hinzielenden Bemerkungen in GRAUS, Geschichtsschreibung und Nationalsozialismus (wie Anm. 1), S. 87.

tobiografie bei einem solchen Leben? War es, ethisch begründet, Desinteresse an der Darstellung der eigenen Vita, die im Vergleich mit der Wissenschaft, die für ihn wohl die erste Stelle besaß, kategorisch zurückzutreten hat? Oder, tiefer reichend, die Einsicht, dass »Freud und Leid im tiefsten Empfinden (doch nicht) nicht vermittelbar sind«<sup>92</sup>?

Jedenfalls: Für jemanden mit einer Vita wie Graus am 1. Mai 1989 zu sterben, muss im Nachhinein als bittere Ironie erscheinen. Nicht wenige Nachrufe, die an das Tragische erinnern, dass Graus die Wende in der Tschechoslowakei, die sich parallel zu vielen anderen Ereignissen in Ostmitteleuropa im Herbst desselben Jahres ereignete, nicht mehr erleben durfte. Das offene Wort in seinem Land, über das der Dramatiker und spätere tschechische Staatspräsident Václav Havel (1936-2011) in seiner, aus Gründen seines damals noch bestehenden Ausreiseverbots von seinem Freund, dem Schauspieler Maximilian Schell (1930-2014), verlesenen Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels Anfang Oktober 1989 in der Frankfurter Paulskirche sprach – Slovo o slovu (»Ein Wort über das Wort«) –<sup>93</sup>, Graus hat es nicht mehr hören können. Es gab viele in seinem Jahrhundert, dem Jahrhundert der Migrationen und Zwangswanderungen, für die dies zutraf, unzählig viele; doch auch für Graus galt: »Nein, es gab keine Heimkehr für ihn«.<sup>94</sup>

### III. Die sechziger Jahre als Schlüsselperiode des wissenschaftlichen Werkes von Graus

Sucht man gleichsam nach einer Schlüsselperiode des wissenschaftlichen Werkes wie des Lebensweges von František Graus, so wird man nahezu unweigerlich auf die 60er Jahre gelenkt. Das Schriftenverzeichnis von František Graus‘ zählt für die Jahre 1960-1970 insgesamt 48 Aufsätze<sup>95</sup>. Nimmt man die Gießener Jahre 70-72 dazu, so kommt man insgesamt auf fast 60, wobei viele von ihnen – auch das ist bereits ein Befund, der für die Interpretation nicht unwichtig ist – bereits in der tschechoslowakischen Zeit auf Deutsch erschienen sind, ab 1970 sowieso nur noch auf Deutsch, von englischsprachigen Publikationen abgesehen.

Die Jahre um 1960 sehen Graus wissenschaftlich einerseits noch ganz auf der Linie der Partei. In einem offiziellen Rückblick auf 25 Jahre tschechoslowakische Mediävistik be-

<sup>92</sup> FUHRMANN, Menschen (wie Anm. 17), S. 9.

<sup>93</sup> Václav HAVEL, Slovo o slovu – Ein Wort über das Wort, in: Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1989. Václav Havel. Ansprachen aus Anlaß der Verleihung, Frankfurt am Main 1989, S. 41-69 (tschechisch und deutsch).

<sup>94</sup> Manès SPERBER, Wie eine Träne im Ozean, Wien 1976, S. 645.

<sup>95</sup> Konstanzer Arbeitskreis (wie Anm. 49), S. 151-157.

kannte er sich dezidiert zur marxistischen Feudalismuslehre<sup>96</sup>. Andererseits sehen sie ihn in Auseinandersetzung mit dreien der prominentesten Namen der damaligen deutschen Mediävistik: Otto Brunner (1898-1982)<sup>97</sup>, Walter Schlesinger und Karl Bosl. Peter Moraw hat sie später als »Sterne der Mediävistik« bezeichnet<sup>98</sup>. Es ist immer schwierig einen Sternenhimmel zu ordnen; neben den dreien wären auch andere Namen mit Leuchtkraft zu nennen. Doch richtig ist, dass Graus, der sich damals mit Brunner, Schlesinger und Bosl auseinandersetzte, um Orientierung suchte<sup>99</sup>. Und eine solche schienen diese drei mit ihrer Autorität zu bieten. Brunner – der Autor von »Land und Herrschaft«<sup>100</sup> – war seit 1954 Professor in Hamburg; Schlesinger – der Autor der »Entstehung der Landesherrschaft«<sup>101</sup> – war 1959 von der Freien Universität Berlin, der Frontstadt des Kalten Krieges, nach Frankfurt am Main berufen worden und sollte von dort aus 1964 nach Marburg wechseln; Bosl – der Autor der »Reichsministerialität der Salier und Staufer«<sup>102</sup> – war 1960 von der Universität Würzburg nach München berufen worden, wo er die Ordentliche Professur für Bayerische Landesgeschichte am dortigen Institut für Bayerische Geschichte übernahm. Der älteste von ihnen war der 1898 geborene Brunner; Schlesinger und Bosl – beide Jahrgang 1908 – waren jünger und insofern erst später in ihre akademische Karriere gestartet. Alle drei standen damals auf Hochflächen ihres Ansehens und ihrer Wirksamkeit, und das sollte noch das komplette Jahrzehnt so bleiben und fast das komplette nachfolgende sicherlich auch noch. Alle drei verfügten – neben der jeweiligen Professur – über Organisationen und Institutionen, Netzwerke, Freunde, Weggefährten und Verbündete und, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt, eigene Schulen. Sie waren, da die geistesgeschichtliche Richtung der deutschen Mittelalterforschung im Dritten Reich

<sup>96</sup> MORAW, Heimat (wie Anm. 49), S. 284.

<sup>97</sup> Zu Brunner im biografischen Überblick Harald ZIMMERMANN, Nachruf Otto Brunner, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 39 (1983), S. 352-353; weniger biografisch, sondern primär in Auseinandersetzung mit Werk und Thesen OEXLE, Deutsche Mediävisten (wie Anm. 77), S. 124-127; Enno BÜNZ, Das Land als Bezugsrahmen von Herrschaft, Rechtsordnung und Identitätsbildung. Überlegungen zum spätmittelalterlichen Landesbegriff, in: Spätmittelalterliches Landesbewusstsein, hg. v. Matthias Werner (Vorträge und Forschungen 51), Ostfildern 2005, S. 53-92, bes. S. 58-68

<sup>98</sup> MORAW, Heimat (wie Anm. 49), S. 285: »Mit den Sternen der Mediävistik, Otto Brunner, Walter Schlesinger und Karl Bosl, hat sich Graus, nach Orientierung suchend, in jenen Jahren intensiv befasst«.

<sup>99</sup> MORAW, Heimat (wie Anm. 49), S. 285.

<sup>100</sup> Zu diesem berühmten Werk Brunners ausführlich v.a. BÜNZ, Land (wie Anm. 97), S. 58-68. Bezeichnend, die von BÜNZ S. 59 angeführte Anekdote, in der es darum geht, dass Werner Conze einmal in einer seiner Heidelberger Vorlesungen das Buch von Brunner hochgehalten haben soll mit dem Kommentar: »Das müssen alle gelesen haben, sonst werden sie nicht promoviert«.

<sup>101</sup> Walter SCHLESINGER, Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen (Sächsische Forschungen zur Geschichte 1), Dresden 1941, ND Darmstadt 1964, 6. Aufl. 1983.

<sup>102</sup> Karl BOSL, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reiches (Schriften der Monumenta Germaniae Historica, Bd. 10), 2 Teile, Stuttgart 1950/1951.

mehrheitlich in den angloamerikanischen Raum emigriert und dort heimisch geworden war<sup>103</sup>, mit ihren dezidiert landesgeschichtlich-verfassungsgeschichtlichen Ausrichtung tonangebend.

Bereits 1959 hatte Graus – erschienen in der Zeitschrift *Historica* – seinen Aufsatz veröffentlicht: »Über die sogenannte germanische Treue«<sup>104</sup>. Allein schon das Adjektiv »sogenannt« ist bezeichnend. Zu Recht wurde der Aufsatz als eine »Kampfschrift« bezeichnet<sup>105</sup>. An der damaligen, in der deutschen Mediävistik bestehenden Zielsetzung, die Wurzeln des Treuebegriffs vom hohen Mittelalter bis in die germanische Vorzeit mehr oder weniger bruchlos zurückzuverfolgen, setzte Graus an: »Der Treuebegriff spielte und spielt in der deutschen rechtsgeschichtlichen und historischen Literatur eine hervorragende Rolle. Er wird als wichtiges Element, von manchen Historikern sogar als Kernstück des sog. germanischen Kontinuitätsproblems angesehen«<sup>106</sup>. Graus war anderer Meinung: »Dem ganzen romantischen Bau der ältesten deutschen Geschichte droht heute bereits der Einsturz. Die Lehre von der germanischen Treue gehört zu diesem Spukbild und kann bei einer wissenschaftlichen Untersuchung des europäischen Frühmittelalters kaum noch eine Rolle spielen«<sup>107</sup>. Die hier eingeschlagene Richtung verfolgte Graus in den 60er entschieden Jahren weiter. 1963 veröffentlichte Graus einen ersten Aufsatz in der *Historischen Zeitschrift* – in jener Zeitschrift, deren Mit-Herausgeber er später werden sollte; er trägt den Titel »Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte?«<sup>108</sup>, und hier, wie auch in dem Marburger Vortrag von 1964, legte er großen Wert auf die Tatsache, dass »Gefolge« und »Gefolgschaft« keinen begrifflichen Quellenbezug besäßen, sondern moderne Ordnungsbegriffe, um nicht zu sagen: Konstrukte seien<sup>109</sup>. In besonderer Weise stieß sich Graus daran, die sogenannte »Treuebindung« als etwas exklusiv Germanisches anzusehen. Die Treuebindung, so Graus, sei keine germanische Besonderheit, sondern »eine allgemein verbreitete primitive Organisationsform«<sup>110</sup>. Namentlich bei dieser

---

<sup>103</sup> Dazu ausführlich Jürgen PETERSOHN, *Deutschsprachige Mediävistik in der Emigration. Wirkungen und Folgen des Aderlasses in der NS-Zeit (Geschichtswissenschaft – Rechtsgeschichte – Humanismusforschung)*, in: *Historische Zeitschrift* 277 (2003), S. 1-66

<sup>104</sup> František GRAUS, *Über die sogenannte germanische Treue*, in: *Historica* 1 (1959), S. 71-121; wieder in: DERS., *Ausgewählte Aufsätze (1959-1989)*, hg. v. Hans-Jörg Gilomen, Peter Moraw und Rainer C. Schwinges (Vorträge und Forschungen, Bd. 55), Stuttgart 2002, S. 133-180.

<sup>105</sup> MORAW, *Heimat* (wie Anm. 49), S. 285.

<sup>106</sup> GRAUS, *Treue* (wie Anm. 103), S. 133. - Zum Begriff Treue im Überblick E. KAUFMANN, *Treue*, in: *Handwörterbuch zur Rechtsgeschichte* 5 (1998), Sp. 320-338.

<sup>107</sup> GRAUS, *Treue* (wie Anm. 104), S. 179.

<sup>108</sup> František GRAUS, *Deutsche und slawischen Verfassungsgeschichte?*, in: *Historische Zeitschrift* 197 (1963), S. 265-317.

<sup>109</sup> Vgl. dazu WEINFURTER, *Standorte* (wie Anm. 60), S. 27.

<sup>110</sup> Protokoll der Sektion Hessen vom 26.6.1964.

Stelle meint man die Betroffenheit in den Gesichtern der Anwesenden förmlich vor Augen zu haben<sup>111</sup>.

Dennoch: Achtung und Wertschätzung, die Graus innerhalb der Zunft mehr und mehr gewann, waren enorm. Ein Zeugnis davon legt sicherlich auch der Ausschnitt aus dem Briefwechsel Walter Schlesingers mit František Graus aus dem Sommer 1964 ab, den wir als Quellenbeilage im Anhang veröffentlichen<sup>112</sup>. Und fünf Jahre später schrieb eben jener Walter Schlesinger in sein Tagebuch: »Am Sonnabend Vortrag von Graus über Tradition und Geschichtsbewußtsein im mittelalterlichen Böhmen. Vorbildlich nüchtern, ein Musterbeispiel für den Abbau von Ideologien durch ihre historische Analyse. Graus wäre eine Zierde für jede deutsche Fakultät.«<sup>113</sup>

Unübersehbar erfolgte im Laufe der 60er Jahre eine zunehmende Distanzierung und schließlich eine Abwendung vom Marxismus-Leninismus. In diesem Zusammenhang – ich meine zunächst einen zeitlichen, vermute aber auch einen inhaltlichen – rückten jetzt auch andere Themen mit Macht heran, vor allem Historiografie und Hagiografie. Als Produkt hiervon erschien 1965 – noch in Prag – seine erste Monographie in deutscher Sprache »Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit«<sup>114</sup>, als weiteres Produkt ein Aufsatz über »Herrschersagen des Mittelalters als Geschichtsquelle«, hervorgegangen aus einem Vortrag den Graus 1968 in Frankfurt, Gießen, Bonn und Münster hielt<sup>115</sup>.

All das war sichtlich auch geprägt von einem zunehmend europäischeren, d. h. vor allem: westeuropäischen Zuschnitt. Angeregt war bereits der Graus der 60er Jahre auch von der französischen Geschichtswissenschaft der *École des Annales*, die für ihn wichtig und wegweisend wurde. Auch wenn er ganz bewusst nicht in allen Punkten folgen wollte, stellt Graus

---

<sup>111</sup> WEINFURTER, Standorte (wie Anm. 60), S. 27: »Für manchen Zuhörer muss es wohl etwas schockierend gewesen sein, als er in scharfer methodischer Präzision ausführte, für Begriffe wie Gefolge oder Gefolgschaft gebe es gar keine Quellen, und das sogenannte germanische Gefolgschaftswesen sei eine reine Konstruktion«.

<sup>112</sup> IV. Beilage: Briefwechsel František Graus-Walter Schlesinger vom 28. Juli 1964 bzw. 8. August 1964.

<sup>113</sup> Tagebuch Walter Schlesinger, 18.2.1969. Der Vortrag, den Schlesinger erwähnt, bezieht sich mit Sicherheit auf Graus' Ausführungen über »Die früh- und hochmittelalterliche Geschichtstradition in Böhmen« vor der Hessischen Sektion des Konstanzer Arbeitskreises am 15. Februar 1969 in Marburg; vgl. dazu das Protokoll der 35. Arbeitstagung vom 15. Februar 1969. Schlesinger hat, wie das Protokoll zu erkennen gibt, in der Diskussion des Vortrags insgesamt dreimal das Wort ergriffen, dabei grundsätzlich und lebhaft dem Ansatz Graus' zustimmend, vor allem hinsichtlich der Berechtigung der Geschichtswissenschaft nach dem Selbstverständnis des Mittelalters zu fragen. Das Tagebuch selbst, das sich seit 1995 im Nachlass Schlesinger im Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg befindet, ist auf Wunsch der Familie noch gesperrt. Der Abdruck des Zitats erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Dr. Michael Gockel (Berlin) vom 11.9.2014; für die Übermittlung des Protokolls der Hessischen Sektion danke ich meinem Marburger Kollegen Dr. Otfried Krafft.

<sup>114</sup> František GRAUS, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit, Praha 1965.

<sup>115</sup> František GRAUS, Die Herrschersagen des Mittelalters als Geschichtsquelle, in: Archiv für Kulturgeschichte 51 (1969), S. 65-93; wieder in: DERS., Aufsätze (wie Anm. 84), S. 3-27.

sicher einer der wichtigsten Exponenten der Rezeption der *Annales*-Schule in West-Deutschland dar. Die Wahrnehmung dieser Schule erfolgte in der alten Bundesrepublik bekanntlich zögerlich und auch nicht immer ganz vorurteilsfrei<sup>116</sup>. Graus war hier einer derjenigen, der ohne Scheuklappen bereit war, das, was an dieser Schule sinnvoll und weiterführend schien, auf eigene Themen anzuwenden<sup>117</sup>. Und doch ist es wohl noch ein wenig mehr. Es gibt eine bemerkenswerte Passage von Otto Gerhard Oexle über das Besondere der *Annales*, das, was sie im Gegensatz zur deutschen Geschichtswissenschaft ausmacht, die wie kaum etwas sonst in dieser Hinsicht auch auf Graus zu passen scheint: »Zu dieser Ausrichtung (der *Annales*) gehört auch die Ablehnung des trivialen Positivismus in allen seinen Erscheinungsformen (›les poisons ... de la routine érudite et de l’empirisme deguise en sens commun‹, wie Marc Bloch intendierte und das Beharren darauf, dass historische Erkenntnis nicht Gegenstände abbildet, sondern Entwurfscharakter hat. ... Mit den Worten von Marc Bloch: ›Au commencement est l’esprit‹. Hier herrschte also niemals die Auffassung, dass die Quellen oder die Fakten sprechen, oder dass der Historiker zeigen könne, ›wie es eigentlich gewesen‹, und deshalb sein ›Selbst gleichsam auslöschen‹ könne und müsse ... Fakten entstehen nur durch Fragen und Problemstellungen; sie sind nicht einfach gegeben, sondern werden erzeugt«<sup>118</sup>.

Historiografie – Hagiografie – Mentalitätsgeschichte: Alles in allem bedeutete der Wechsel von Prag nach Gießen 1970 für Graus nur ein neuer Ort, kaum aber neue Themen – und wohl nicht einmal, was die engeren Fachkollegen und ihre Institute angeht, neue Personen. Graus’ Anschluss an Personen und Institutionen der westdeutschen Mittelalterforschung hatte sich bereits seit den frühen 60er Jahren, noch von Prag aus, längst vollzogen.

### III. Bilanzierungen

---

<sup>116</sup> Dazu grundsätzlich Peter SCHÖTLER, Zur Geschichte der Annales-Rezeption in Deutschland (West), in: Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929-1992, hg. v. Matthias Midell und Steffen Sammler. Mit einem Essay von Peter Schöttler, Leipzig 1994, S. 40-60; OEXLE, Deutsche Mediävisten (wie Anm. 77). In dieser Hinsicht bezeichnend die Rezension von Hartmut BOCKMANN in: Historische Zeitschrift 243 (1986), S. 414 f. zu: Georges DUBY, Die Kunst des Mittelalters. Das Europa der Höfe und Städte. 1280-1440. Aus dem Französischen v. Hans Staib, Genf-Stuttgart 1985: »Ihm (Dubys Text) geht es um das Totalgemälde eines Zeitalters im Stile etwa der Kulturgeschichtsschreibung von Egon Friedell, wie man kaum zu sagen wagt, weil ja doch nach gemeinem Verständnis dort, wo der Verfasser lehrt und schreibt, in methodischer Hinsicht allermodernste Geschichte geschrieben wird«.

<sup>117</sup> Beispielhaft für einen solchen Blick ohne Vorbehalte, der freilich auch nicht blind machte, Heinrich LUTZ, Braudels La Méditerranée. Zur Problematik eines Modellanspruchs, in: Formen der Geschichtsschreibung, hg. v. Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz und Jörn Rüsen (Beiträge zur Historik, Bd. 4), München 1982, S. 320-352.

<sup>118</sup> OEXLE, Deutsche Mediävisten (wie Anm. 77), S. 108 f.

Versucht man – jenseits aller Details – einen übergreifenden Blick auf die Stellung dieses Wissenschaftlers in der nachkriegsdeutschen Mediävistik in den 60er und 70er Jahren zu werfen, so lässt sich, wie ich meine, dreierlei festhalten:

Erstens: Graus ist bereits in den Jahren vor 1968, noch vor seiner Emigration, zu einem festen Bestandteil der deutschen Mittelalterforschung geworden. Gezielt griff er die aktuellen Themen dieser Forschung ebenso auf wie an, und es war kaum ein Zufall, dass man in West-Deutschland auf ihn aufmerksam wurde, ihn in den großen Fachzeitschriften des Landes seine Aufsätze publizieren ließ, ihn nach zu renommierten Tagungen nach Marburg und auf die Reichenau und nach anderswo einlud, ihm relativ früh schon die Ehrendoktorwürde in Gießen verlieh und – als sich Gelegenheit dazu bot – den Ruf dorthin beschaffte.

Zweitens: Bei all dem blieb Graus, auch nachdem er ordentlicher Professor in Gießen geworden war, wohl dennoch ein »Sonderfall«<sup>119</sup>. Das konnte, bei all dem, was seine Biografie in sich vereint, wohl auch kaum anders sein. War er ein Außenseiter? Das lässt sich nicht leicht sagen. Einerseits wäre zu überlegen, was einen Außenseiter generell zu einem Außenseiter und andererseits, was einen Außenseiter in der Wissenschaft zum Außenseiter macht bzw. wie geschlossen die inner circle, die realen und wie die selbsternannten, überhaupt sind. Es sind dies fast dieselben Fragen, die die historische Randgruppen- und Außenseiterforschung, zu der Graus selbst grundlegende Beiträge lieferte – der komplette 3. Teil seiner Ausgewählten Aufsätze handelt ja davon<sup>120</sup> –, schon seit langem bewegt. Die Forschung hat sich bekanntlich schwer getan, Begriffe wie Außenseiter, Randgruppen oder Minderheiten klar zu definieren bzw. diese Begriffe voneinander abzugrenzen. Auch nach Graus gingen und gehen die Diskussionen darüber weiter<sup>121</sup>. Zentral ist, soziologisch gesprochen, der Begriff der Inklusion. Nach den Definitionen der Soziologie ist die Forderung nach sozialer Inklusion dann verwirklicht, wenn der Mensch in seiner Individualität von der Gesellschaft akzeptiert wird; wenn er die Möglichkeit hat, in vollem Umfang an ihr teilzuhaben oder teilzunehmen, wobei Unterschiede und Abweichungen im Rahmen der sozialen Inklusion bewusst wahrgenommen,

---

<sup>119</sup> Peter MORAW, Kontinuität und Wandel. Bemerkungen zur deutschen und deutschsprachigen Mediävistik 1945-1970/75, in: Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, hg. v. Peter Moraw und Rudolf Schieffer (Vorträge und Forschungen, Bd. 62), Ostfildern 2005, S. 103-138, hier S. 131.

<sup>120</sup> GRAUS, Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 85), III: Juden und Randgruppen. Besonders: DERS., Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, S. 303-350; zuerst in: Zeitschrift für historische Forschung 8 (1981), S. 385-437. Zur historischen Einordnung des Themas Randgruppen in die Verfassungswirklichkeit des Mittelalters hilfreich Hans K. SCHULZE, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Bd. 2: Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Hof, Dorf und Mark, Burg, Pfalz und Königshof, Stadt 3., verbesserte Aufl. Stuttgart-Berlin-Köln 2000, S. 181 f.

<sup>121</sup> Frank REXROTH, Mediävistische Randgruppenforschung in Deutschland, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989 (Historische Zeitschrift, Beihefte 20), München 1995, S. 427-452.

aber in ihrer Bedeutung eingeschränkt oder gar aufgehoben werden<sup>122</sup>. In diesem Sinne müsste man vom Begriff des »Außenseiters« bei Graus starke Abstriche machen. Es lässt sich nicht belegen, dass seine deutsch-jüdische Herkunft aus Mähren, sein ehemaliges Bekenntnis zur Feudalismuslehre etc. ihn in seinem Vorankommen in der Bundesrepublik oder später der Schweiz gehindert oder eingeschränkt hat. Alles in allem gehört sein Fall wohl zutiefst zu jenen »Interferenzen im wissenschaftlichen und persönlichen Alltag der Aufbaujahre der Bundesrepublik«, deren genaues Zustandekommen sich noch heute unserer Kenntnis entziehen<sup>123</sup>. Dennoch ist seine »Sonderrolle« unbestreitbar. In den Themen, die Graus etwa ab Mitte der sechziger Jahre aufgriff, war er dezidiert kein Vertreter des mainstream. Inwiefern bei all dem – seiner bewahrenden Sonderrolle – auch seine deutsch-jüdische Herkunft und seine Familiengeschichte eine Rolle gespielt hat, lässt sich für einen Nachgeborenen, der ohnehin kaum leichtfertige Urteile fällen sollte, kaum sagen. Die Frage müssten diejenigen beantworten, die ihn noch erlebt und mit ihm gesprochen haben – wenn er überhaupt dergleichen von sich preisgab.

Drittens: Ohne Frage hat Graus die deutsche Mittelalterforschung nicht erst seit den 70er, sondern bereits in den 60er Jahren mitgeprägt, ihren Themen erweitert und bereichert. Er gehört somit ganz dezidiert in die zweite Phase des Neuaufbaus der deutschen Mittelalterforschung nach dem 2. Weltkrieg hinein. Er stellt hier einen wichtigen Gegenpol oder zumindest eine Ergänzung zu den eher konservativ-beharrenden Kräften der landesgeschichtlich-verfassungsgeschichtlichen Richtung dar. Dass sich die deutsche Mittelalterforschung – wie zuletzt häufiger treffend beschrieben – seit den 70er und 80er Jahren insgesamt so erstaunlich wandeln sollte, dass die Öffnung zum späten Mittelalter hin, dass Themen- und Methodenvielfalt sowie ein insgesamt europäischer Zuschnitt mittlerweile zu ihren besonderen Kennzeichen gehören, geht – unteren anderem – auch auf Graus zurück.

Der Wanderer zwischen den Welten. František Graus und die deutsche Mittelalterforschung zwischen Beharrung und Aufbruch, zwischen Ost und West“ – der Obertitel des Vortrags zitiert die bekannte, aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs gespeiste Erzählung von Walter Flex (1887-1917)<sup>124</sup>, gefallen am 16. 10. 1917 in Peudehof auf der Insel Ösel vor Est-

<sup>122</sup> Niklas LUHMANN, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt am Main 1997; DERS., *Inklusion und Exklusion*, in: DERS., *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995, S. 237-264.

<sup>123</sup> PETERSOHN, *Vorwort* (wie Anm. 49), S. S. 9.

<sup>124</sup> Zu Walter Flex im Überblick Christoph PETSCH, *Flex, Walter*, in: *Neue Deutsche Biographie* 5 (1961), S. 243 f.; Hans Peter BLEUEL/Hans Rudolf WAHL, *Flex, Walter*, in: *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*, 2., vollständig überarbeitete Auflage, hg. v. Wilhelm Kühlmann, Bd. 3, Berlin-New York 2008, S. 480-482; Thomas F. SCHNEIDER, *Flex, Walter*, in: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2009, S. 494 f.

land, die 1916, ein Jahr vor seinem Tod, erschienen ist<sup>125</sup>. Das Buch, durch eigene Erfahrungen gespeist, ist ein Denkmal für seinen Freund Ernst Wurche, eines Wandervogels und Theologiestudenten. Es wurde innerhalb kürzester Zeit zu einem geradezu sensationellen Erfolg. Es soll das erfolgreichste Buch eines deutschen Schriftstellers im Ersten Weltkrieg gewesen sein und eines der sechs erfolgreichsten deutschen Bücher im 20. Jahrhundert überhaupt<sup>126</sup>. Als Zeitdokument ersten Ranges, stellt es einen Versuch dar, das Unfassbare zu verarbeiten, und was später mit ihm geschah, d. h. die Vereinnahmung durch die NS-Ideologie, dafür kann der Autor nichts. Der Titel des Buches hat sich als Inbegriff der Zerrissenheit und Heimatlosigkeit nicht nur einer bestimmten Generation, sondern als Inbegriff der Zerrissenheit und Heimatlosigkeit überhaupt gleichsam verselbständigt. In den bekanntesten Versen eines der in dem Buch zu lesenden Gedichte heißt es:

*Wildgänse rauschen durch die Nacht  
Mit schrillum Schrei nach Norden –  
Unstete Fahrt! Habt acht, habt acht!  
Die Welt ist voller Morden.*<sup>127</sup>

Es mag auf den ersten Blick abseitig erscheinen, den Burschenschaftler Flex und den mährischen Juden Graus in einen Zusammenhang zu bringen; doch dass die Welt voller Morden ist, hat František Graus in seinem Leben mehrfach erfahren – im übertragenen wie im wörtlichen Sinne; es mag ihn wie nichts sonst geprägt haben. Es gibt aber, die Metaphorik des Wanderns aufgreifend, noch ein anderes Zitat. Es stammt von dem spanischen Lyriker Antonio Machado (1875-1939). Es lautet schlicht: »Im Wandern machen sich die Wege«<sup>128</sup>. Auch dieses Phänomen hat František Graus, denkt man an sein Leben, in reichem Maße erfahren, auch wenn die Fortsetzung des Gedichts: »Und schaust du dich um und blickst zurück, dann siehst du den Pfad, den du nie mehr, im Leben nie mehr betreten wirst«<sup>129</sup> für ihn, im Vollsinn des Wortes, wahr blieb.

<sup>125</sup> Walter FLEX, *Der Wanderer zwischen beiden Welten*, München 1916.

<sup>126</sup> BLEUEL/WAHL, Flex (wie Anm. 124), S. 481.

<sup>127</sup> FLEX, *Wanderer* (wie Anm. 125). Zu diesem Gedicht BLEUEL/WAHL, Flex (wie Anm. 124), S. 481.

<sup>128</sup> Zitiert nach Golo MANN, »Im Wandern machen sich die Wege«. *Der spanische Lyriker Antonio Machado*, in: DERS., *Wir alle sind, was wir gelesen. Aufsätze und Reden zur Literatur*, Frankfurt am Main 1989, S. 259-286, hier S. 286.

<sup>129</sup> MANN, *Im Wandern* (wie Anm. 128), S. 286.

#### **IV. Beilage: Briefwechsel František Graus-Walter Schlesinger vom 28. Juli 1964 bzw. 8. August 1964**

##### Vorbemerkung

Der Briefwechsel ist Teil des Nachlasses von Walter Schlesinger, der sich im Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg befindet. Die Edition folgt den üblichen Regeln archivalischer Textausgaben, geringfügige Versehen wurden stillschweigend bereinigt.

##### **1. František Graus an Walter Schlesinger, 1964 Juli 28**

Original, maschinenschriftlich.

Herrn

Prof. Dr. W. Schlesinger

Friedrich-Naumann-Str. 11

355 - Marburg/Lahn

Sehr verehrter Herr Kollege Schlesinger!

Besten Dank für Ihr Schreiben vom 10. d. M.; entschuldigen Sie die Verzögerung meiner Antwort, aber ich bin z. Z. vollauf mit Korrekturarbeiten beschäftigt, so dass ich auch den Artikel zu meinem Leidwesen wieder verschieben musste.

Verhältnismässig einfach ist die Regelung von strittigen Einzelfragen. So würde mich interessieren, wie Sie die Benennung der Milchstrasse nach Iring werten, wenn Sie es – sehr entschieden – ablehnten, dass das Iringlied seinen Helden „verherrlicht“. So nannte es übrigens schon Ehrismann. Bei Ihrer kurzen Wiedergabe der Widukindstelle haben Sie dazu nicht Stellung genommen.

Grundlegend wäre aber die Klärung der „ideologischen Hintergründe“ der germanischen Kontinuitätslehre, die allerdings brieflich schwerer zu bewältigen ist. Glauben Sie mir bitte, dass es mir absolut auf kein „Skandalisieren“ ankommt und ich werde deshalb in meiner

Antwort auf diesen Aspekt nicht näher eingehen, möchte mir aber selbst in diesem Punkt Klarheit verschaffen. Es fällt mir nämlich sehr schwer mir vorzustellen, dass einerseits ein Heinrich Brunner oder Waitz ideologisch gebunden waren, ein Otto Brunner aber nicht – obwohl letzterer seinerzeit sehr klar und eindeutig gerade diese Art der eigenen Bindung betont hat und ihm sogar z.B. ein H. Mitteis dies auch vollauf bestätigt hat.

Es fällt mir auch schwer bei O. Höfler seinen ehemaligen Artikel über die Kontinuität in der HZ kommentarlos hinzunehmen; wenn es etwas ideologisch Gebundenes gibt, so war es dieser Artikel. Man hätte doch zumindest offen dazu Stellung nehmen müssen. So viel ich weiss, ist dies jedoch nicht geschehen. Falls ich hier irre, so wäre ich Ihnen sehr zu Dank verbunden, wenn Sie mir mitteilen könnten, wo dies geschehen ist.

Ich wiederhole, dass ich diesen Aspekt in meinem Artikel nicht beitreten möchte, denn ich glaube, dass es v.a. die Aufgabe der deutschen Mediävisten ist, diese Angelegenheiten selbst zu bereinigen. Ein Eingreifen von fremder Seite riskiert immer sehr die Positionen zu versteifen, als zur Klärung zu führen – so sehe ich zumindest das Problem heute und bitte Sie auch meinen Standpunkt zu verstehen. Es sollte doch auch stutzig machen, dass die anderen „westlichen“ Historiographen bei der germanischen Kontinuität der deutschen Geschichtsschreibung nicht folgen.

Nehmen Sie mir, bitte, diese Stellungnahme nicht übel, sondern verstehen Sie, dass ich in diesem Punkt der deutschen Mediävistik – zumindest der „Unterlassungssünde“ wegen – etwas reserviert gegenüberstehe.

Ich verbleibe mit den besten Grüßen und vielen guten Wünschen

Ihr

František Graus

## **2. Walter Schlesinger an František Graus, 1964 August 8**

Original, maschinenschriftlich.

Herrn

Prof. Dr. F. Graus

Praha 1

Jirská 3

Sehr verehrter, lieber Herr Graus,

ich bin sehr froh über Ihre Bereitschaft, unser Gespräch brieflich fortzusetzen, da wir in Gießen und Marburg keine Zeit fanden, es mündlich zu tun. Ich versuche eine Antwort auf Ihre beiden Fragen.

Was Iring betrifft, so scheint es mir nicht sicher zu sein, daß die die Milchstraße nach dem Sagenhelden Iring benannt ist, der Name könnte auch aus anderen Zusammenhängen kommen. Er begegnet nicht nur in der deutschen, sondern auch in der angelsächsischen und altnordischen Überlieferung, und es ist fraglich, ob die Sage von Iring so weite Verbreitung hatte. Aber man kann das dahingestellt sein lassen. Auch wenn dieser Iring für die Iringesstraza (Iringesweg, Irungs väg) namensgebend ist, so würden ich dies nicht als eine „Verherrlichung“ ansehen, sondern vielmehr als das Denkmal tragischen Geschehens, so wie der Dichter des Hildebrandsliedes der Tötung des Sohnes durch den Vater ein Denkmal setzte, obwohl er diese Tötung so doch ganz gewiß nicht „verherrlichen“ wollte. Ohne den Begriff des Tragischen kommt man nicht aus. Das Richtige hat A. Heusler schon vor dem 1. Weltkrieg gesagt: „Er ist, den vielen treuen Dienstmännern gegenüber, der kühn gezeichnete Neiding, das deutsche Gegenbild zu dem dämonischen Starkader, - mit der überraschenden Schlußwendung: in dem Augenblicke, da er sich seiner Verworfenheit bewußt wird, kann er den Herrn rächen; im Tode schafft er dem unglücklichen Gefolgsherrn die Genugtuung, daß der Fremde, der Verführer ihm unterliege. Verrat und sühnende Rache, was der germanische Held am tiefsten verabscheut und als stolzestes Glück begehrt, das drängt sich hier auf engstem Raume zusammen.“ (Hoops Reallexikon 599).

Sehr viel schwieriger ist es, Ihre zweite Frage zu beantworten. Es geht da zunächst um den Begriff der Ideologie. Ich meine, daß man einer Ideologie nur dann wirklich verpflichtet sein kann, wenn man sich dessen bewußt ist, d.h., wenn man dieser Ideologie zum Siege verhelfen will. Anders steht es mit dem, was ich die Ideenwelt nennen würde. Ihr kann man auch verpflichtet sein, ohne sich dessen bewusst zu sein, und es ist vielmehr doch wohl so, daß niemand sich der Ideenwelt seiner Zeit und seines Raumes entziehen kann. In diesem Sinne waren Heinrich Brunner und Georg Waitz der Ideenwelt des Liberalismus verpflichtet, und in

diesem Sinne sind Otto Brunner und Otto Höfler ganz gewiss einer Ideenwelt verpflichtet, die auch den Nationalsozialismus hat heraufführen helfen. Ich nehme mich da selbst nicht aus: man ist als junger Mensch gar nicht in der Lage, sich den Zeitströmungen zu entziehen, die man später recht kritisch betrachtet. Dies besagt aber nun nicht, dass die ganze wissenschaftliche Richtung, die Sie wahrscheinlich als »Germanismus« bezeichnen werden, einfach Naziwissenschaft wäre. Grönbech hat sein Buch schon vor dem 1. Weltkrieg geschrieben, und ein Deutscher war er nicht. Andreas Heusler war Schweizer, Jan de Vries ist Niederländer. Den Vortrag Höflers habe ich seinerzeit 1936 auf dem Erfurter Historikertag gehört, und es ist mir damals sofort klar gewesen, dass hier zwar einerseits ein Bündnis mit dem von Walter Franck geleiteten »Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschlands« geschlossen worden war - da gebe ich Ihnen völlig recht -, dass aber andererseits ein wissenschaftlicher Ansatz von hoher Bedeutung vorliege. Höfler ist wohl in der Tat der »Ideologie« zeitweise verfallen gewesen. Für den wissenschaftlichen Ansatz besagt dies wenig, und es ist immerhin zu berücksichtigen, daß die Vertreter dieser ganzen Richtung nach 1945 ihre Ansichten nicht etwa geändert haben, wie dies so viele andere taten und tun mußten: diese haben wirklich Naziwissenschaft getrieben. Ich selbst bin froh, dass meine 1941 erschienene Habilitationsschrift kürzlich unverändert wieder gedruckt werden konnte. Ich will hoffen, dass auch dort, wo andere Ideologien herrschen, die wissenschaftlichen Äußerungen in dieser Weise Bestand haben.

Ich würde mich sehr freuen, wieder von Ihnen zu hören  
und bin mit herzlichen Grüßen Ihr  
Walter Schlesinger